Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 175 (2007)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9/2007 • 1. MÄRZ • 175. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

«WIR GLAUBEN. ARBEIT MUSS MENSCHENWÜRDIG SEIN»

Die Kampagne von «Fastenopfer / Brot für alle / Partner sein» steht 2007 unter dem Thema Arbeitsrecht. Arbeiterinnen und Arbeiter im Süden, aber auch in der Schweiz kommen zunehmend unter Druck. Die kirchlichen Werke fordern auf dem Hintergrund der biblischen Werte der Gerechtigkeit die Einhaltung international verbindlicher Normen ein.

Solange Menschen ausgebeutet werden, sind wir als Christen gefordert», sagt Antonio Hautle, Direktor des Fastenopfers, zur diesjährigen Kampagne zum Thema Arbeitsrechte. Die Bibel erinnert etwa in der Erzählung des Exodus, dass Gott auf der Seite der Unterdrückten steht. Solange es allein in Brasilien etwa 500 000 wegen Schulden versklavter Landarbeiterinnnen und -arbeiter gibt oder in China zu Spitzenzeiten in der Computerindustrie 91-Stunden-Wochen verbreitet sind, bleibt noch viel zu tun. Die Forderung der Hebräischen Bibel, dass Arbeitnehmende gerecht behandelt werden müssen, bleibt Wunschdenken. Und: Wir profitieren auch in der Schweiz durch billige Produkte von dieser Ausbeutung!

Warum engagiert sich das Fastenopfer im Bereich Arbeitsrechte? In ländlichen Gebieten im Süden können Menschen oft nicht genug erwirtschaften, um zu überleben, und wandern ab. Oder sie geraten in Schuldknechtschaft und werden ausgebeutet. Dieser Aspekt ist genauso wichtig wie die Industrie- und Dienstleistungsarbeit. Hier geht es etwa um Fragen, unter welchen Arbeitsbedingungen die Einzelteile der Computer produziert werden.

Fair hergestellte Computer gesucht

Käufer und Käuferinnen können Druck auf die Firmen aufbauen. Markus Brun, Verantwortlicher für Entwicklungspolitik beim *Fastenopfer,* betont: «Fordern Sie Transparenz im Bezug auf die Arbeitsbedingungen in der Herstellung. Fragen sie nach, wie und wo der Computer hergestellt wurde. Teilen Sie den Verantwortlichen mit, dass es Studien über die katastrophalen Arbeitsbedingungen in den Zulieferfirmen gibt. Und fordern Sie, dass die Verantwortlichen der Computermarken die Verantwortung über die ganze Produktionskette übernehmen.»

In den letzten drei Jahren haben Marken wie Dell und Hewlett Packard zwar gewisse Arbeitsrechte offiziell übernommen. Allerdings hat sich in China, den Philippinen oder in Thailand in den Zulieferfirmen bisher nichts geändert. Die kirchlichen Werke stellten deshalb am 27. Februar eine Studie vor, welche die fünf grössten in der Schweiz vertre-

Spenden in der Kampagne für das Fastenopfer

Wir bitten Sie, Spenden für Projekte und Aktionen, die nicht für *Fastenopfer / Brot für alle / Partner sein* bestimmt sind, ausserhalb der ökumenischen Aktionszeit zu sammeln. Damit respektieren Sie den offiziellen Sammelkalender der ZEWO, die Absprachen zwischen der Schweizer Bischofskonferenz und dem Fastenopfer sowie den kirchlichen Hilfs- und Missionswerken.

125 FASTENOPFER
127 LESEJAHR
128 FREMDE IM NT (I)
131 BERICHTE
133 DOKUMENT
134 AMTLICHER TEIL
135 KIPA-WOCHE

FASTENOPFER

Die ökumenische Kampagne

Hungertuch
Auch 2007 wird das Hungertuch von Amouzou Amouzou-Glipka und Resi Borgmeier in Kirchen und Kirchgemeindehäusern verwendet. Der aktualisierte Text verbindet das biblische Motiv mit den Arbeitsrechten.

Meditationsheft
Kurzgeschichten zur Arbeit mit Schwarz-Weiss-Fotos im Westentaschen-Heft regen zum Nachdenken über Arbeitsbedingungen im Süden und in der Schweiz an.

Plakate
Mit Aushängen der Aktions-Plakate machen Sie die Kampagne sichtbar. Vielen Dank für Ihre Mithilfe. Auf Plätzen wie Bahnhöfen usw. gibt es keine Plakate mehr, an ihre Stelle treten Inserate in der Presse.

Postkarten-Aktion
Die entwicklungspolitische Kampagne für bessere Arbeitsbedingungen in der Computerindustrie baut auf viele Postkartenschreiberinnen und -schreiber. Machen Sie mit! Karten bei Fastenopfer, Kampagne High Tech – no Rights? Postfach 2856, 6002 Luzern.

Rosenaktion
Am 24. März 2007 findet erneut ein nationaler Aktionstag statt. Unter dem Motto «100 000 Rosen gegen Ausbeutung» werden wieder Max-Havelaar-Rosen aus fairer Produktion angeboten. So wird der Rosentag zum Solidaritätsbeitrag für die Arbeitenden des Südens gegen Zwangsarbeit und Ausbeutung.

SMS-Aktion
Die Agenda-Sprüche per SMS können neu auch als Geschenkabos abonniert werden. Sie erhalten jeden Tag einen Agenda-Spruch aufs Handy.

Fastenopfer auf Schulbesuch
Die Workshops werden in der Zeit vom 26.2. bis 30.3. zu den Themen «Ausbeuterische Kinderarbeit» und «Indien» angeboten. Mit der Tempeltänzerin Anjali Keshava und einem thematischen Teil zur Arbeit des Fastenopfers. Dauer 2 bis 3 Lektionen, ab 3. Klasse. Unkostenbeitrag 200–300 Franken. Information Rosemarie Fähndrich, E-Mail faehndrich@fastenopfer.ch, Telefon 041 227 59 24.

Kampagne im Internet
Informationen zur Kampagne unter www.oekumenischekampagne.ch

tenen Marken Acer, Dell, Apple, Hewlett Packard und Fujitsu Siemens beurteilt. Das Ergebnis wird unter http://www.fair-computer.ch/ publiziert.

Während der Kampagne werden Anzeigen der kirchlichen Werke in Zeitschriften und Zeitungen publiziert. Da ist das Foto einer Puppe mit einem asiatischen Frauengesicht. Auf der Schachtel steht «Billigstarbeiterin. Jederzeit kündbar. Unglaublich günstig». Da gibt es die Puppe eines dunkelhäutigen Knaben mit der Aufschrift: «Kinderarbeiter. Arbeitet bis zum Umfallen. Schläft sogar am Arbeitsplatz, garantiert nicht aufmüpfig.» Die Anzeigen und Plakate sollen die Betrachterinnen und Betrachter zum Nachdenken anregen und die skandalösen Arbeitsbedingungen im Süden bewusst machen. In den Anzeigen wird dann in Kurzform aufgezeigt, was die Werke in ihrer Südarbeit gegen diese Missbräuche unternehmen.

Bei den landwirtschaftlichen Gütern gelang mit den Max-Havelaar-Produkten ein Bewusstseinswandel. «Nun gehen wir einen Schritt weiter und setzen den Hebel in der Industrie an; mit der Zeit werden wir soweit sein, dass in allen Ländern die Normen der Internationalen Arbeitsorganisation ILO respektiert werden und allen einigermassen menschenwürdige Arbeit garantieren», meint Antonio Hautle.

Die Kampagne zeigt, wie engagierte Menschen in der Schweiz gemeinsam etwas unternehmen können: In dem sie etwa die entwicklungspolitische Kampagne der kirchlichen Werke oder deren Programme im Süden unterstützen. Oder gezielt Produkte aus fairem Handel kaufen. Denn ein Siegel von Max Havelaar bedeutet: Hier werden die Arbeitsrechte eingehalten, Arbeiterinnen und Arbeiter erhalten einen gerechten Lohn, ihre Gesundheit wird geschützt.

Christiane Faschon, Fastenopfer

Gäste

Yannick Etienne: Die haitianische Gewerkschafterin ist Leiterin von Batay Ouvriyé, einem Dachverband von Basisorganisationen mit Arbeitenden im Industrie- und Landwirtschaftssektor. Sie ist vom 5. bis 20. März in der Schweiz und kann besonders in höheren Schulen zum Thema Arbeitsbedingungen in Haiti, etwa bei Coca-Cola oder Levis sprechen.

Stephan Rothlin SJ: Der Wirtschaftsethiker, der seit 8 Jahren in China arbeitet, ist vom 22. März bis 2. April in der Schweiz. Am 24. und 25 März predigt er in der Jesuitenkirche Luzern. Sonntag, 25. März, 10–11 Uhr, SF 1, Sternstunde Religion. 26. März, 18–21 Uhr, Anlass von Paulusakademie und Sozialinstitut der KAB. Im AKI, Hirschengraben 86, Zürich. Thema «Made in China». 2. April, 19.30 Uhr, Romerohaus, Luzern. 30. März, 20 Uhr, öffentliche Veranstaltung, Pfarreiheim St. Maria, St. Gallen.

VON DORNBÜSCHEN, FEIGENBÄUMEN UND BERUFENEN

3. Fastensonntag: Alttestamentliche Lesung: Ex 3,1–8a.13–15 (Evangelium: Lk 13,1–9)

Berufungsgeschichten haben wir im Lesejahr bereits einige gehört (vgl. die diesjährigen SKZ-Nrn. 3, 4). Die heutige Lesung erzählt die des Mose und stellt eine Frage, die mir vertraut ist: Bin ich – so wie ich bin – nicht völlig überfordert mit meiner Berufung?

Mit Israel lesen

Ich gehe Vers für Vers durch den Text. Eine Form der Bibelauslegung, wie sie im Judentum gepflegt wird. Im Zentrum steht die Berufungsgeschichte. Mehr zum Text finden Sie unter www.bibelwerk.ch.

Ex 3,1: Moses ist Hirte – unspektakulärer Alltag und zugleich Verweis auf seine spätere Aufgabe. Er ist aus Ägypten geflohen, wo er zum Mörder wurde (Ex 2,11). Midian ist ein Fluchtpunkt. Hier kann er wieder zum Menschen in Beziehung werden, zum Ehemann, Schwiegersohn, Vater. Midian eröffnet Raum dafür, dass «eines Tages» etwas Neues geschieht. Nicht aus Not, nicht durch Zwang, nicht logisch, sondern geradezu verspielt und unbeschwert. Etwas führt Moses in die Wüste – in der Bibel oft Ort wesentlicher Erfahrungen. Sie macht erfahrbar wie zerbrechlich und kostbar das Leben ist. In Ex 3 ist sie das Gegenbild zu Ägypten, wo man ein Dach über dem Kopf und genug zu essen hat – zum Preis von Unfreiheit. Moses geht den Weg aus Ägypten in die Wüste und kommt zum Gottesberg. Er geht die Wege voraus, die später das Volk mit ihm gehen wird. Er erlebt verdichtet, wozu alle herausgefordert und berufen sind.

3,2–3: Das hebräische Wort für Dornbusch, senä, schlägt als Wortspiel den Bogen zu den Ereignissen am Sinai. Der Dornbusch ist Bild für die geheimnisvolle Gegenwart Gottes an diesem Ort. Eine Macht, die nicht von Zerstörung lebt. Gleichzeitig kann sich auch Moses im dürren Gestrüpp wiedererkennen: Dürre und Fruchtlosigkeit beschreiben auch seine Situation: ein Mörder auf der Flucht, ein Hirte fremder Schafe. Andererseits bildet der brennende und nicht verbrennende Dornbusch seine Sehnsucht ab: für etwas begeistert und entflammt zu werden und dabei nicht auszubrennen.

3,4: Mose hört seinen Namen. Im Namen kommt nach altorientalischem Verständnis das Wesen eines Menschen zum Ausdruck. Er ist der Entwurf oder das Programm eines Lebens. Mose wird bei seinem Namen gerufen. Er ist gemeint, persönlich, unverwechselbar, unersetzlich. Der Name steht für die Person als Ganze. Es geht ums Ganze. Mose antwortet auf den Ruf schlicht: «Hier bin ich!» Das heisst. Ich bin präsent mit allem, was war und ist und werden kann.

3,5: Mose geht nicht ganz zum Dornbusch hin. Ein Zwischenraum bleibt. Das Göttliche, das er in Beziehung erfährt, entzieht sich ihm zugleich. Gott bleibt unverfügbar, Geheimnis. Letztlich ist das das Geheimnis jeder Beziehung: einander nahe kommen und sich dabei unverfügbar lassen. Moses wird angewiesen, die Schuhe auszuziehen. Ein jüdischer Rabbi verknüpft das mit dem späteren Auftrag: Nur wer barfuss geht, kann die kleinen Steine unter den Füssen spüren. Nur wer die kleinsten Sorgen der Nächsten spürt, ist fähig, Menschen im Leiden beizustehen und sie daraus zu befreien.

3,6: Moses' Geschichte verbindet sich mit der seiner Vorfahrinnen und Vorfahren. Sein Gott ist auch ihr Gott. Leider spricht der Text nur von den Vätern. Selbstverständlich gehören auch die Mütter zu dieser Geschichte, von denen die Bibel ja ausführlich erzählt: Sara und Hagar, Rebekka, Lea und Rahel. Mose steht in einer langen Tradition, muss nicht völlig neu anfangen. Er kann darauf zurückgreifen, dass sich der Glaube an diesen Gott bewährt hat. Mose ist Teil einer grösseren Geschichte. Er darf und soll an dieser Geschichte anknüpfen. Das gehört zu seiner Berufung.

3,8: Not – Schrei – Hören – Rettung. In Ex 3 wird ein liturgisches Ritual sichtbar, wie es auch in den Klagepsalmen (z. B. Ps 13; Ps 17; Ps 18,5 ff.) Gestalt angenommen hat.

Moses wird an die Realität seines Volkes erinnert, die er hinter sich gelassen hatte. Seine Geschichte holt ihn ein. Die Begegnung mit dem Gott der offenen Sinne öffnet sie auch ihm. Elend wird sichtbar, Klagen werden hörbar. Gleichzeitig hört Mose eine Verheissung. Der Weg in ein neues Land, anderes Leben, wird erkennbar.

Ab 3,10 folgt die Geschichte dem Schema biblischer Berufungsgeschichten: Erscheinung – Auftrag – Bedenken – Beseitigung der Bedenken – Bekräftigung durch Zeichen. Im Fall von Moses wird das voller Details und nicht ohne Ironie entfaltet (3,11–4,17). Seine Einwände lauten: Wer bin ich denn? Wer bist du denn eigentlich (was ist dein Name?) Man wird mir nicht glauben. Ich kann nicht reden. Und dann der Klassiker: Kann nicht ein anderer? Die Psychologie erkennt hier den typischen Verlauf von Reifungsprozessen. Sie sind geprägt vom Wechsel zwischen Anruf und Angst, Auftrag und Zweifel, mangelndem Selbstvertrauen und Selbstannahme. Die Mosesgeschichte fragt: Kann Gott einen unvollkommenen, fehlerhaften Menschen berufen, ohne ihn zu überfordern? Kann ich in meiner Schwäche und Unzulänglichkeit von Gott in Dienst genommen werden? Kann das Göttliche in einem Dornstrauch aufleuchten? Gott hat viel Geduld, geht auf alle Einwände ein und gibt sich in einem Namen zu erkennen, der bleibende Beziehung verspricht. Für Moses heisst das: «Ich-bin-da bei dir, so wie du bist.» Und Gott stellt ihm seinen Bruder Aaron zur Seite. Moses ist verbunden mit Brüdern – und Schwestern. Im Talmud heisst es: «Drei gute Fürsorger standen Israel bei. Diese sind's: Mose, Aaron und Mirjam. Und drei gute Gaben wurden ihretwegen gegeben. Und diese sind's: Der Brunnen, die Wolke und das Manna; der Brunnen Mirjam zuliebe (Ex 17,1–7), die Wolkensäule Aaron zuliebe (Ex 13,21) und das Manna Mose zuliebe (Num 11, 4–9; Ex 16,13–36) (Taanit 9a)

Mit der Kirche lesen

Das Evangelium beginnt als Drohbotschaft: Die Verknüpfung mit der alttestamentlichen Lesung macht daraus eine Frohbotschaft. Die Leute, die zu Jesus kommen, sind Überlebende. Sie sind nicht von Pilatus ermordet, nicht vom einstürzenden Turm erschlagen worden. Dabei sind sie nicht besser oder schlechter als die Toten. Sie sind ganz normale Menschen, mit ihren Grenzen, ihrer Schuld, ihren Sünden. Aber auch mit ihren Möglichkeiten das Leben zu gestalten, mit ihrer Freiheit, in diese oder jene Richtung zu gehen. Es sind Menschen auf der Suche nach ihrer Berufung. Der Dornbusch in der Wüste – der Feigenbaum im Gleichnis: Bilder für Menschen angesichts ihrer Berufung? Bin ich wirklich berufen angesichts meiner Unzulänglichkeiten? Kann das Göttliche in einem Dornstrauch aufleuchten? Kann ein Feigenbaum, der seit Jahren nur Platz wegnimmt und den Boden auslaugt, doch noch Früchte bringen?

Die Bibel gibt zwei Richtungen vor, um Antworten zu finden:

1. Zurückblättern zur Geschichte von Moses.
2. Weiterlesen mit der Erzählung von der Frau, die seit 18 Jahren an einem Geist litt, der sie verkrümmte und ihr die Lebenskraft raubte.

So oder so, wir lesen von einem Sohn bzw. einer Tochter Abrahams (Lk 13,16). Beide Geschichten vergegenwärtigen die Zusage, dass Gott, der Ewige, die Lebendige da ist und wirkt.

Peter Zürn

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

SKZ 9/2007

THEOLOGIE

DAS NT UND DIE FREMDEN (TEIL I)

I. Einleitung

I.1. Die antike Welt, eine multikulturelle Gesellschaft

«Die antike Welt war eine multikulturelle Gesellschaft. Die Begegnung und das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft, Kultur und Religion bedeutete ohne Zweifel eine Erweiterung des Horizonts, konnte aber auch als Infragestellung der eigenen Tradition und als Bedrohung für die eigene Identität erlebt werden.» Mit diesen Worten beginnt das Vorwort einer neueren Studie von renommierten Fachleuten über die Problematik der Fremden in der alten Welt.[1] Es könnte sich um eine Beschreibung der Situation bei uns in der Schweiz im Jahre 2007 handeln. Wir meinen oft, die multikulturelle Gesellschaft sei eine moderne Errungenschaft bzw. ein modernes Problem und sei erst durch unsere heutige Mobilität möglich geworden. Das ist keineswegs der Fall. Die alte Welt rund um das Mittelmeer und im Nahen Osten, die Welt also, in der das Neue Testament (NT) und das Christentum entstanden sind, war mindestens ebenso multikulturell und ebenso multireligiös wie unser heutiges Westeuropa, wie unsere heutige Schweiz.

In der näheren Heimat Jesu in Galiläa und Judäa wohnte neben der einheimischen jüdischen Bevölkerung, die aramäisch sprach, eine starke, aber einflussreiche Minderheit, die griechischer Sprache und Kultur war, und dazu Menschen aus allen möglichen Völkern des Orients. Dazu kam die Besatzung durch die Römer, die Beamte, Soldaten und Händler in grosser Zahl mit sich brachte, die lateinischer Zunge waren. Wer sich ein Bild des multikulturellen Jerusalem zur Zeit Jesu machen will, lese den Pfingstbericht in der Apg (2,1–13). Da wird berichtet, dass die Apostel nach der Herabkunft des Hl. Geistes in ihrer eigenen Sprache, also dem galiläischen Dialekt des Aramäischen, zu predigen begannen. Und die Zuhörer, alles Bewohner von Jerusalem, wie eigens bemerkt wird, kamen aus dem Staunen nicht heraus (Apg 2,8–11): «Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören: Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Lybiens nach Zyrene hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes grosse Taten verkünden.» Ich glaube nicht, dass das heutige Zürich multikultureller ist, als es das damalige Jerusalem war. Der Umgang mit Fremden gehörte also zum Alltag der Juden Palästinas damals.

Ähnliches gilt auch insgesamt für die Welt des Vorderen Orients und rund um das Mittelmeer damals. Es war die Welt des römischen Reiches, in dem neben der lateinischen Sprache der herrschenden Macht das Griechische die eigentliche Kultur- und Weltsprache war, aber auch unzählige einheimische Sprachen weiterhin gesprochen wurden. Vor allem die Bewohner der grossen Städte, meist Hafenstädte, in denen das Christentum sich zuerst etablierte, wie Antiochien, Ephesus, Thessalonich, Korinth, Rom u.a., waren ein buntes Gemisch von Menschen aller Nationalitäten, Sprachen, Kulturen und Religionen.

Das ist die Welt, in der Jesus gelebt hat und in der das NT entstanden ist. Es ist mir wichtig, das zu betonen, bevor wir uns näher danach umschauen, was dieser Jesus, dieses NT zur Problematik der Fremden zu sagen hat. Jesus und die neutestamentlichen Autoren lebten nicht in einer in sich geschlossenen, monokulturellen Welt, die keine Ahnung hatte von den Problemen, die uns heute umtreiben, wenn wir den Eindruck haben, dass unser Land überfremdet und unsere Identität als Schweizer bedroht wird. Diese Fragen, Ängste und Probleme gehörten auch zum Alltag der Menschen, zu denen Jesus sprach und an die Paulus seine Briefe schrieb.

I.2. Ambivalente Haltung gegenüber den Fremden

Auch damals schon war die Haltung der Menschen zu den Fremden ambivalent. Auf der einen Seite wurden sie als Bedrohung und Infragestellung der eigenen Identität empfunden. Die Römer waren Vertreter der von vielen gehassten und gefürchteten Besatzungsmacht. Juden wehrten sich seit der Zeit der Makkabäer (2. Jh. v. Chr.) gegen die Infiltration durch griechische, sprich heidnische, Religion und Lebensart. Sie glaubten sich zu verunreinigen, wenn sie mit Nichtjuden in Berührung kamen oder ein nichtjüdisches Haus betraten. Man kann sich ausmalen, welche Probleme das im alltäglichen Umgang in diesem Völkergemisch mit sich brachte.

Auf der andern Seite wurde die *Gastfreundschaft* sehr hochgehalten; sie war allen Völkern der Antike heilig und durch strenge Regeln geordnet. «Ohne sie wäre die Mobilität der Antike kaum möglich gewesen.»[2] Die Infrastruktur für Reisende war noch viel zu rudimentär oder fehlte teilweise ganz. Allerdings: «Man sollte die antike Gastfreundschaft nicht allzu sehr verklären: Diejenigen, denen sie zuteil wurde, waren meistens Angehörige eines gleichen Familienverbandes, einer Zunft, einer Stadt oder einer bestimmten Religion, so dass ein den potentiellen Gastgebern Bekannter oder Freund für sie gutsagen konnte.»[3] Empfehlungsbriefe gehörten daher zur notwendigen Ausrüstung eines Reisenden. Aber als Gast aufgenommen, war der Fremde geehrt oder wurde mindestens respektiert.

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et theol. Franz Annen ist seit 1977 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und seit 1999 Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

[1] R. Feldmeier / U. Heckel (Hrsg.): Die Heiden, Juden, Christen und das Problem der Fremden (= WUNT 70). Tübingen 1994, zit. nach E.J. Schnabel, Rez.: NT 37 (1995), 406.

[2] J. Schreiner / R. Kampling: Der Nächste – der Fremde – der Feind. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (= NEB Themen 3). Würzburg 2000, 61.

[3] Ebd., 60.

Diese Ambivalenz prägt bis heute unsere Haltung Fremden gegenüber. Auf der einen Seite gibt es viele Ängste, Fremdenfurcht bis hin zu Fremdenhass, Ausländern gegenüber, die bei uns Arbeit oder Zuflucht suchen, vor allem wenn sie zu zahlreich kommen, anderer Hautfarbe sind oder slawische Namen tragen. Als Gäste hingegen sind sie uns hoch willkommen, wenn es sich entweder um Verwandte und Freunde aus dem Ausland handelt, oder wenn es gut bezahlende und für unsere Wirtschaft lebensnotwendige Feriengäste sind. Da stört dann auch die dunkle Hautfarbe arabischer Scheichs oder die slawischen Namen reicher Russen nicht.

Es zeigt sich also, dass unsere Ausgangslage, von der aus wir Jesus und das NT nun befragen wollen, sich in dieser Problematik wenig von jener der ersten Hörer Jesu und jener der ersten Leser des NT unterscheidet. Umso mehr können wir auf Antworten hoffen, die auch für uns hilfreich sein können.

2. Das Zeugnis Jesu in den Evangelien

2.1. Jesus, ein unsteter Wanderprediger

Nach der Schilderung der Evangelien lebte Jesus das unstete Leben eines Wanderpredigers[4] ohne feste Bleibe und ging zu seiner Familie auf Distanz. Er rief auch seine Jünger aus der Familie weg und forderte sie auf, mit ihm dieses Wanderleben zu teilen. Bezeichnend ist seine Antwort an einen Schriftgelehrten, der sein Jünger sein will (Mt 8,20 par Lk 9,58): «Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.» Jesus lebt das Leben eines Fremden, eines Heimatlosen. Er ist nur mit Einschränkungen ein Glied der einheimischen Gesellschaft seines Landes, ja sogar seiner Familie. Das befreit ihn einerseits von vielen Zwängen, macht ihn aber andererseits auch angreifbar und verletzlich. Er teilt somit selbst bis zu einem gewissen Grad das Schicksal von Fremden. Und das relativiert für ihn die Distanz zu den Fremden und Aussenseitern.

2.2. Für Juden und Heiden

Das ist denn auch an seinem Wirken und seiner Botschaft zu spüren. Er wusste sich zwar vor allem zu seinen Landsleuten, den Juden, gesandt. Ihnen verkündete er die Ankunft des Reiches Gottes. Sie rief er zur Umkehr auf. Die eigentliche Heidenmission begann erst nach Ostern. In diesem Zusammenhang der Konzentration Jesu auf das Wirken unter den Juden ist wohl auch seine schroffe Antwort an die kanaanäische Frau zu verstehen, die ihn bittet, ihre Tochter von einem bösen Geist zu befreien: «Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hündlein vorzuwerfen» (Mk 7,27 par).

Jedenfalls ist bei ihm nichts zu spüren von den Vorurteilen über die *«Heiden»,* die bei den Juden seiner Zeit verbreitet waren. Im Gegenteil: Mehrmals stellt er den Juden heidnische Menschen als gute Beispiele vor Augen. So wenn er nach Mt 11,20–22 den jüdischen Städten seiner näheren Heimat, Chorazin und Betsaida, vorwirft, dass die heidnischen Städte Tyrus und Sidon sich bekehrt hätten, wenn sie sein Wirken gesehen hätten. «Ja, ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es am Tage des Gerichtes nicht so schlimm ergehen wie euch» (Mt 11,22 par). Sogar die bei den Juden begreiflicherweise verhassten römischen Soldaten können bei ihm als positive Beispiele dienen. Über den (römischen) Hauptmann von Kafarnaum sagt er: «Amen, das sage ich euch: Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemandem gefunden» (Mt 8,10 par). Und er fügt einen Satz hinzu, der für damalige jüdische Ohren eine unerträgliche Provokation gewesen sein muss: «Ich sage euch: Viele (d.i. Heiden) werden von Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; die aber, für die das Reich bestimmt war (d.i. die Juden), werden hinausgeworfen in die äusserste Finsternis; dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen» (Mt 8,11–12). Vor Gott spielen Nationalität, Abstammung oder auch die Zugehörigkeit zum auserwählten Volk offenbar keine Rolle. So sieht es Jesus. Was zählt, ist der Glaube.

Nebst den Heiden lehnen die Juden auch die *Samaritaner* ab, Halbjuden, die sich wohl schon im 5. Jahrhundert v. Chr. (Rückkehr aus dem Exil) von Jerusalem getrennt hatten. Sie gelten als unrein und man meidet jeden Kontakt mit ihnen. Auch dieses Vorurteil teilt Jesus keineswegs. Das Johannes-Evangelium berichtet von einem langen Gespräch Jesu mit einer Samaritanerin am Jakobsbrunnen (Joh 4). Im Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner (Lk 10,25–37) bewährt sich ausgerechnet ein Glied dieses verpönten Volkes als Vorbild der Nächstenliebe, während der Priester und der Levit aus Jerusalem in den Augen Jesu versagen. Von zehn geheilten Aussätzigen (Lk 17,11–19) kommt nur einer zu Jesus zurück, um ihm zu danken; und dieser eine ist ein Samaritaner, ein Fremder. Er wird von Jesus ausdrücklich wegen seines Glaubens gelobt. Auch hier wieder: Für Jesus spielen Nationalität und Abstammung keine Rolle. Wer Nächstenliebe übt, wer für ihn offen ist, ihm glaubt, findet Heil und Anerkennung.

3. Das Zeugnis der frühen Kirche im NT

3.1. Der Umgang mit Fremden als Erfolgsgeheimnis der frühen Kirche

Über das Leben und die Entwicklung der frühen Kirche lassen sich aus allen neutestamentlichen Schriften Informationen gewinnen. Am direktesten sind diesbezüglich die Apostelgeschichte und die Paulusbriefe. Insgesamt stellen wir fest, dass die Fähigkeit, mit Fremden umzugehen und fremde Menschen zu inte-

[4] Vgl. besonders die Arbeiten von Gerd Theissen zum Wanderradikalismus im Urchristentum und Jesu selbst: Soziologie der Jesusbewegung. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums, München 1977; Studien zur Soziologie des Urchristentums (= WUNT 19). Tübingen 1979; Die Jesusbewegung. Sozialgeschichte einer Revolution der Werte. Gütersloh 2004; kritisch dazu Th. Schmeller: Brechungen: Urchristliche Wandercharismatiker im Prisma soziologisch orientierter Exegese (= SBS 136). Stuttgart 1989; M. Tiwald: Wanderradikalismus. Jesu erste Jünger – ein Anfang und was davon bleibt (= ÖBS 20). Frankfurt a.M. 2002.

THEOLOGIE

grieren, das Erfolgsgeheimnis der frühen Kirche war. Ohne die Bereitschaft und die Fähigkeit der ersten judenchristlich und palästinisch geprägten Urkirche, Menschen anderer nationaler, kultureller, sprachlicher und religiöser Herkunft aufzunehmen und zu integrieren, wäre die Jüngergemeinschaft der ersten Jahre eine jüdische Splittergruppe geblieben, von der wir heute nichts mehr wüssten.

Die Weichen für diese Integrationsbereitschaft stellte Jesus selbst. Wie bereits festgestellt, wirkte zwar Jesus während seines Lebens fast ausschliesslich unter seinen jüdischen Landsleuten. Aber seine Jünger wussten sich vom Auferstandenen zu allen Menschen gesandt: «Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern…» (Mt 28,19). Der Bericht vom Pfingstfest (Apg 2,1–11) will deutlich machen, dass die Kirche und ihre Verkündigungstätigkeit von Anfang an auf die Universalität hin angelegt war. Das grosse Wunder an Pfingsten bestand gerade darin, dass Menschen der verschiedensten Nationen und Sprachen die Predigt der Apostel verstanden. Dieses Pfingstwunder ist ein Zeichen für die universale Zukunft der Kirche.

Tatsächlich sprengte die christliche Mission schon in den ersten Jahren nach dem Tode Jesu die jüdischen Grenzen. Und es ging gar nicht lange, da waren unter den Christen weit mehr ehemalige Heiden als ehemalige Juden. Vor allem der erfolgreichen Tätigkeit des Apostels Paulus, aber auch zahlreicher anderer Missionare, von denen wir z. T. kaum noch etwas wissen, ist es zu verdanken, dass sich die christliche Botschaft in kürzester Zeit nicht nur im ganzen Nahen Osten und der heutigen Türkei ausbreitete, sondern auch nach Europa kam, zuerst nach Griechenland, dann auch nach Rom und Italien. Ungefähr 20 Jahre nach dem Tode Jesu gab es fast im ganzen östlichen Mittelmeerraum verstreut christliche Ortskirchen, meist wohl zunächst kleine Hauskirchen.

3.2. Integrationsprobleme

Wir wissen aus den Paulusbriefen und der Apostelgeschichte, dass der Prozess der Integration fremder Menschen in die Einheit der christlichen Ortskirchen nicht immer ohne Probleme abging. Vor allem die Öffnung der judenchristlich geprägten palästinischen Urkirche zu den Heidenchristen hin war ein sehr schwieriger Prozess und blieb längere Zeit umstritten. Nach der Schilderung der Apg (10,1–11,18) machte Petrus den ersten Schritt und taufte den ersten Heiden, den Hauptmann Cornelius von Cäsarea. Aber es war ein mühsamer Lernprozess, bis Petrus dazu bereit war. Er brauchte sozusagen «Nachhilfe-Unterricht» von Gott selbst in einer Vision, bis er merkte, «dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf» (Apg 10,28). Später gab es heftige und sehr emotional geführte Auseinandersetzungen zwischen Paulus und gewissen Judenchristen über die Frage, ob die Beschneidung und die Beobachtung der Thora auch für die Christen aus dem Heidentum unabdingbar seien. Auf dem sog. Apostelkonzil in Jerusalem fiel die folgenschwere, grosszügige Entscheidung, dass das nicht nötig sei.

Paulus hatte zwar auch später immer wieder mit rigorosen Judenchristen zu kämpfen, die das nicht akzeptieren wollten. Aber im Ganzen war es schon 10–15 Jahre nach dem Tode Jesu selbstverständlich, dass die Kirche aus Juden und Heiden besteht und dass innerhalb der Kirche diese Unterschiede keine Rolle spielen. Nur dieser Umstand machte den Siegeszug des Christentums im grossen Stil möglich. Nationale Grenzen gab es für die Kirche grundsätzlich nicht. Mit andern Worten: In der Kirche gab es keine Fremden. Da gab es nur Brüder und Schwestern, die durch die Taufe und den gemeinsamen Glauben geeint waren. Aus nichtchristlichen Zeitzeugnissen wissen wir, dass gerade das starke Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Christen aller Stände und Nationalitäten ihrer nichtchristlichen Umgebung sehr auffiel. Daraus ergab sich auch die hohe Wertschätzung der Gastfreundschaft unter den frühen Christen (vgl. 1 Tim 5,10; Hebr 13,2), und zwar allgemein gegenüber reisenden Glaubensbrüdern und -schwestern, vor allem aber auch gegenüber reisenden Aposteln und Missionaren (Apg 21,16; 28,7; Röm 16,23; Phlm 22).

Franz Annen

Quartner Tagung «Weihnachten im März»

Eine verrückte Vorstellung: Im März miteinander in konkreten Alltagssituationen Gott suchen und dabei Weihnachten erfahren? Die diesjährige Quartner Tagung bietet am Samstag, 3. März 2007 ab 9 Uhr im Bildungszentrum Quarten Gelegenheit dazu. Abt Martin Werlen vom Kloster Einsiedeln hält einen zweiteiligen Vortrag zur Thematik «Weihnachten im März», stellt sich am Nachmittag den vorgebrachten Fragen und feiert mit den Teilnehmenden in der Quartner Dorfkirche Eucharistie. Die Tagung wird moderiert von Pater René Klaus, St. Gallen; die Gesamtkoordination hat wie seit Jahren Schwester Mariza Signer. Anmeldung und Auskunft im Bildungszentrum Quarten, Telefon 081 739 18 18 oder bildungszentrum@schoenstatt.ch.

Vorlesungsreihe:
The quest of the ultimate? Kunst und Spiritualität

Beginn: 20. März 2007, jeweils 17.15 bis 19.00 Uhr.
Ort: Universität Luzern, Pfistergasse 20, Hörsaal 1.
Organisatoren: Prof. Dr. Wolfgang Müller OP, Leiter Ökumenisches Institut Universität Luzern, P. Franz-Xaver Hiestand SJ, Hochschulseelsorger Universität Luzern; die Vorlesungsreihe ist öffentlich und kostenlos.
Weitere Infos: www.unilu.ch/files/flyer_questofultimate.pdf
Was will die Vorlesungsreihe erreichen? Es wird von der Hypothese ausgegangen, dass verschiedenste Kunstwerke der Postmoderne – bald unverhüllt, bald subtil verfremdend – spirituelle Motive und Themen transportieren. Vor diesem Hintergrund werden sich Exponentinnen und Exponenten verschiedener Kunstrichtungen über mögliche Zusammenhänge zwischen Kunst und Spiritualität in unterschiedlichen Werken äussern:
20. März 2007: Friedhelm Mennekes, Köln; 26. März 2007: Louis Naef, Luzern / Heinz Stalder, Kriens; 10. April 2007: Franz-Xaver Hiestand, Luzern; 19. April 2007: Stephanie Rosenthal, München; 23. April 2007: Jan Bauke, Zürich; 7. Mai 2007: Gerhard Adler, Baden-Baden; 21. Mai 2007: Alois Koch, Luzern; 4. Juni 2007: Martin Hobi, Luzern; 11. Juni 2007: Madeleine Bieri, Bern; 20. Juni 2007: Michaela Kopp-Marx, Heidelberg.

SKZ 9/2007

VON DER NOTWENDIGKEIT, EIN ARCHIV ZU FÜHREN

BERICHTE

Archive und Bibliotheken, die nicht regelmässig gepflegt werden, weisen nach kurzer Zeit massive Schäden auf: Alte Ordnungen geraten durcheinander, was das Auffinden von Akten oder Büchern verunmöglicht oder zumindest mit grossem Aufwand verbinden lässt – oder sie verschwinden durch eine allzu grosszügige und unkontrollierte Ausleihpraxis ganz. Für Grossbetriebe ist das eine alte Weisheit, und sie haben entsprechende Massnahmen getroffen. Kleine kirchliche Einrichtungen sind hingegen bei der Führung eines Archivs zumeist überfordert. Oft ist Personalknappheit mit im Spiel, dazu kommt ein Unverständnis für die Notwendigkeit einer geordneten Aktenablage, da Archive gerne in den Bereich des Nostalgischen abgedrängt werden.

Die Arbeitsgruppe Geistliche Archive AGGA, eine gemischtkonfessionelle Untergruppe des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare VSA, unter dem Präsidium von Dr. Christian Schweizer, Provinzarchivar der Schweizer Kapuziner, Luzern, ergriff in dieser Angelegenheit Initiative und organisierte am 17. November 2006 im Bildungshaus «mission 21» in Basel, der Zentrale der einstigen Basler Mission, eine Tagung zum Thema «Wie ordne ich ein Archiv». Der Anlass erstreckte sich nur über einen Nachmittag, damit der Zeitaufwand auch für nebenamtliche Archivare vertretbar war, und hatte zum Ziel, erste Schritte zum Aufbau und zur Führung eines kleineren Archivs zu vermitteln. Die Teilnehmerzahl war erfreulich gross und setzte sich aus Vertretern römisch-katholischer, christkatholischer, evangelischer und evangelikaler Institutionen zusammen.

Der Tagungsort hatte symbolische Bedeutung, worauf Guy Thomas von der Direktion des Missionshauses nicht ohne Stolz weisen konnte: Dort wurde eine bedeutende Sammlung alter Fotos aus den frühen Missionsländern neu geordnet, auf dem neuesten Stand konserviert und elektronisch gesichert. Das Archiv ist dadurch nicht nur eine interessante Fundstelle zur Erforschung aussereuropäischer Kulturen geworden, sondern bildet einen wichtigen Baustein für die neue Identität des Hauses.

Wo die persönliche Erinnerung versagt...

Die Hauptleistung der Tagung lag bei Marlies Betschart, Leiterin des Universitätsarchivs St. Gallen. Mit einem zweiteiligen, differenzierten und leicht verständlichen Referat bot sie erste Hilfe zum Einstieg in die halbprofessionelle Archivführung. Da sie es sich nicht nehmen liess, grundsätzliche Informationen zu geben, konnte sie die Notwendigkeit einer soliden Aktenablage umso deutlicher vermitteln. Ein Archiv definierte sie als Gedächtnis einer Institution, das deren Tätigkeit abbildet und die Aktivitäten aufzeichnet, die für die Verwaltung notwendig sind. Damit wird eine regelmässige Pflege unabdingbar. Denn wo die persönliche Erinnerung an ihre Grenzen stösst – und das ist oft in kurzer zeitlicher Distanz zum Ereignis der Fall – da geht ohne schriftliche Dokumentation nichts weiter. Ziel einer soliden Archivführung ist darum die Rechtssicherung und das möglichst schnelle Auffinden abgelegter Schriftstücke.

Für ein kleines Archiv haben Dokumente zwei Lebensalter. Das erste steht unter dem Zeichen des laufenden Gebrauchs. Die Akten gehören deswegen in die laufende Büroablage. Das zweite ist das des seltenen Gebrauchs. Das Schriftgut gelangt dann ins Archiv – was nicht bedeutet, dass ihm keine aktuelle Relevanz mehr zukäme. Hier hat der Archivar aber die Entscheidung zu treffen, was aufbewahrt und was vernichtet wird. Abgelegt werden müssen zuerst einmal die Akten, die die Tätigkeit einer Institution und Vorgänge, die z.B. zu Vertragsabschlüssen und Statuten führen, dokumentieren und damit die Rechte eines Betriebs sichern. Hier zeigt sich, dass sich der Archivar primär an der Gegenwart orientiert. Archiviert werden muss natürlich auch alles, was von historischem Interessen sein kann.

Elektronische Datenträger

Eine grosse Herausforderung sind bereits seit längerer Zeit die elektronischen Datenträger, denn ihre Haltbarkeit ist noch völlig ungesichert. Alles auszudrucken würde den Aktenberg in bedrohlichem Mass ansteigen lassen. Zudem wäre das bei relationalen Datenprogrammen weder möglich noch zweckdienlich. Die professionelle Archivistik ist hier noch auf der Suche nach gangbaren Wegen.

Marlies Betschart liess in ihrem Vortrag klar durchscheinen, dass das regelmässige Ablegen, das Klassieren, Verzeichnen und Signieren Kopfzerbrechen bereiten kann. Sie ermunterte darum, vor Anfragen im jeweiligen Staats- oder Bistumsarchiv, wo kompetentes Personal eingesetzt ist, nicht zurückzuschrecken.

Das Einrichten eines Archivs braucht Zeit – und die fehlt im Alltag kirchlicher Institutionen oft. Eine gute Ordnung des Schriftgutes mit einem entsprechenden Verzeichnis wird aber mittelfristig helfen, Zeit zu sparen. Das merkt man spätestens dann, wenn das lästige, endlose Suchen von Dokumenten, das nur zu oft im Nicht-Auffinden endet, wegfällt.

Paul Oberholzer

Dr. Paul Oberholzer, Theologe und Historiker, gehört seit 2001 dem Jesuitenorden an und ist seit 2003 Mitarbeiter in der Redaktion «Orientierung» in Zürich und Archivar der Schweizer Jesuitenprovinz.

BERICHTE

DEUTSCHSCHWEIZER PFARRHAUSHÄLTERINNEN

Die Bildungstage der Deutschschweizer Pfarrhaushälterinnen haben einen sehr grossen Stellenwert. Jedes zweite Jahr findet eine Fortbildung mit einem bestimmten Thema statt. In diesen vier Tagen wird auch einen Kulturtag einbezogen, durch den das Generalthema des Kurses zusätzlich unterstützt wird. Jedes andere Jahr organisiert der Vorstand eine Reise, die ebenfalls der Bildung dient, so z. B. in die Welt der Romanik, Gotik usw.

Weitere Schwerpunkte sind die Begegnungen mit der Internationalen Föderation der Pfarrhaushälterinnen – so in Lourdes, Rom, Strassburg, Wien und vielen weiteren Orten. Diese Begegnungen dienen dem Austausch der Fortbildung, dem unterstützenden Weg in der Berufung und der gemeinsamen Feste.

Das Pfarrhaus soll durch den Dienst der Pfarrhaushälterin ein Anziehungs- und Ausstrahlungspunkt für die Pfarrgemeinde sein. Die elektronischen Geräte wie Telefon, Mail, Natel, Fax sind nützlich, jedoch können sie niemals einen Menschen ersetzen. So ist der Dienst der Pfarrhaushälterin noch immer aktuell, auch wenn er von den Seelsorgern vielfach nicht mehr wahrgenommen wird. Die Pfarreiangehörigen jedoch schätzen ein offenes Herz und ein offenes Pfarrhaus.

Fortbildung im Januar 2007

Im Januar durfte unsere Präsidentin, Rita Budmiger, Dornach, 49 Pfarrhaushälterinnen zur Fortbildung im Bildunghaus Einsiedeln begrüssen. Mit dem Referenten Dr. Jean-Paul Deschler, Slavist, Protodiakon der griechisch-katholischen Kirche, Bubendorf, wurden wir mit dem Thema «Ostkirchen und Ikonen» bekannt gemacht. Im Hinblick auf dieses Thema, stellten wir erst einmal unser eigener Glaube unter die Lupe. So führte zum Anfang dieses Kurses Margrit Zemp-Ineichen, Luzern, durch 6 Thesen, die sie für uns ausgearbeitet hatte:

1. Wir glauben ganz in eigenen Bildern.
2. Unser Glaube ist gebunden an Glaubensorte, an symbolische Orte, an Kraftorte…
3. Der Glaube will durch den Menschen ein Gesicht bekommen.
4. Jeder Glaube ist hingeordnet auf ein Du (ich glaube an…, ich glaube durch…, ich glaube mit…).
5. Der Glaube ist ein Geheimnis.
6. Gott wirkt in uns.

Glaube hat mit Glaubensentwürfen zu tun, mit einer Skizze. Es ist ein Wurf von Gott. Ikonen haben mit Glauben zu tun, mit Freude und Trost. Die Ikone will im Dialog sein mit uns und wenn wir lange genug mit ihr reden, dann bekommen wir auch Antwort.

Der Reichtum der Ostkirchen

Dr. Deschler nahm uns hinein in eine andere Welt der Christenheit, wo für uns vieles neu, jedoch sympathisch ist. Durch diese Erkenntnisse steigt eine Sehnsucht nach Verbundenheit mit diesen Christen auf. Ihre verschiedenen Riten sind eine Bereicherung unseres Glaubens. Die Frühe Kirche mit ihrer Verbreitung des Glaubens ist eine mit Gnaden erfüllte Wucht. Die Konzilien haben sich um Einheit bemüht, jedoch kam trotz allem die Spaltung, das Schisma. Völker, Kirchenbauten, die Verzweigungen der orthodoxen, eigenständigen Kirchen, Schisma, Union und vieles, was die Ostkirchen prägte, wurde uns vermittelt.

Jede der Teilnehmerinnen brachte eine Ikone aus ihrem Haushalt mit. So war es hochinteressant, was Dr. Deschler uns über die Ikonen zu sagen hatte und wie sie «gelesen» werden müssen. Um einen besonderen Eindruck zu erleben, besuchten wir an unserem Kulturtag das Ikonenmuseum in Lenzburg, wo der Referent uns noch zusätzlich Informationen gab.

Beitrag von Bischof Markus Büchel

Durch den spirituellen Beitrag unseres Beraters, Bischof Markus Büchel von St. Gallen, wurden wir nochmals ganz hineingenommen in unseren eigenen Glauben. Die Schönheit des Glaubens sollte sichtbar werden und so die innere Schönheit strahlen lassen. Eine Wandlung müsse vollzogen werden, die innere Botschaft soll ausgegraben, greif- und begreifbar gemacht werden. Die Kirche dürfe aus dem Innern erstarken, aus der Tiefe. Die Theologie lehre: Die Kirche der Zukunft ist mystisch, oder sie wird nicht mehr sein. Es bestehe die grosse Notwendigkeit als Christ Zeugnis zu geben. Christus sei konkret. Die Sehnsucht nach Gott, nach dem grossen DU sollte immer in uns sein. Die Kirche werde sich erneuern – durch Gott. Der Christ der Zukunft werde ein Pilger, ein Bekehrter sein, ein Mensch, der aufbricht und sucht. Er ist nicht am Ziel. Er ist in einer Wüstenwanderung. Christus werde uns nie in Ruhe lassen, die innere Unruhe lasse in die Tiefe wachsen. Das Gnadenhafte müsse im Leben zum Durchbruch kommen. Die Ikonen seien Wegweiser auf dem Pilgerweg, wo beim Ziel, die Glückseligkeit, das Licht warte.

Mit Bischof Markus durften wir anschliessend Gottesdienst feiern. Er segnete unsere Ikonen (Ikonen sollen nur von einem Bischof, Metropoliten oder Patriarchen gesegnet werden) und beendete so unseren äusserst reichhaltigen Fortbildungskurs.

Anna Maria Kempter

Die über Jahrzehnte als Pfarrhaushälterin tätig gewesene Anna Maria Kempter ist Mitglied im Zentralvorstand der Deutsch-Schweizer Pfarrhaushälterinnen, Redaktorin des Werkblattes maria+martha und Sekretärin der Internationalen Föderation der Pfarrhaushälterinnen.

DOKUMENT

PAPSTBOTSCHAFT ZUR FASTENZEIT 2007

«Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben»

Liebe Brüder und Schwestern!
«Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben» (*Joh* 19,37). Dieses Wort aus der Hl. Schrift leitet unsere diesjährige Betrachtung zur Fastenzeit. Die österliche Busszeit ist besonders geeignet, zusammen mit Maria und Johannes, dem Liebesjünger, bei dem zu verweilen, der am Kreuze für die ganze Menschheit sein Leben geopfert hat (vgl. *Joh* 19,25). In dieser Zeit der Busse und des Gebetes wenden wir darum unseren Blick mit lebendiger Anteilnahme zum gekreuzigten Christus, der durch seinen Tod auf Golgota uns die Fülle der Liebe Gottes offenbart hat. In der Enzyklika «Deus caritas est – Gott ist die Liebe» habe ich mich dem Thema der Liebe gewidmet und die beiden Grundformen: *Agape* und *Eros* in den Blick gerückt.

Die Liebe Gottes: Agape und Eros

Mit dem Ausdruck *Agape,* der häufig im Neuen Testament vorkommt, wird die hingebende Liebe dessen bezeichnet, der ausschliesslich das Wohl des anderen sucht; das Wort *Eros* hingegen meint die Liebe dessen, den ein Mangel bedrückt und der nach der Vereinigung mit dem Ersehnten verlangt. Die Liebe, mit der Gott uns umgibt, entspricht der *Agape*. Kann der Mensch etwa Gott etwas geben, was Er nicht schon besässe? Was das menschliche Geschöpf ist und hat, ist Gottes Gabe: folglich ist es das menschliche Geschöpf, das in allem Gott braucht. Doch Gott liebt auch mit der Kraft des *Eros*. Im Alten Testament erweist der Schöpfer des Universums dem von Ihm erwählten Volk eine erwählende Liebe, die jeden menschlichen Beweggrund übersteigt. Der Prophet Hosea bringt diese göttliche Passion in wagemutigen Bildern zum Ausdruck, wie etwa dem von der Liebe eines Mannes zu einer ehebrecherischen Frau (vgl. 3,1–3); wenn Ezechiel von der Beziehung Gottes zum Volk Israel spricht, scheut er sich nicht, eine glühende und leidenschaftliche Sprache zu wählen (vgl. 16,1–22). Solche biblische Texte zeigen, dass der *Eros* zum Herzen Gottes selbst gehört: der Allmächtige erwartet das «Ja» seiner Geschöpfe wie ein junger Bräutigam das seiner Braut.

Durch die Falschheit des Bösen hat sich die Menschheit leider von Anfang an der Liebe Gottes verschlossen in der Illusion einer unmöglichen Selbstgenügsamkeit (vgl. Gen 3,1–7). In sich verkrümmt hat sich Adam von Gott, der Quelle des Lebens, entfernt und ist der Erste all derer geworden, «die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren» (*Hebr* 2,15). Gott aber blieb unbesiegbar. Das «Nein» des Menschen war stattdessen der entscheidende Anstoss für die Offenbarung Seiner Liebe in all ihrer erlösenden Kraft.

Das Kreuz offenbart die Fülle der Liebe Gottes

Im Geheimnis des Kreuzes offenbart sich in aller Fülle die uneingeschränkte Macht, mit der sich der himmlische Vater erbarmt. Um die Liebe seines Geschöpfes wiederzugewinnen, hat Er einen sehr hohen Preis aufgebracht: das Blut seines eingeborenen Sohnes. Der Tod, für den ersten Adam Zeichen der äussersten Einsamkeit und Ohnmacht, wurde gewandelt in den höchsten Akt der Liebe und der Freiheit des neuen Adam. So kann man gut mit Maximus dem Bekenner sagen, dass Christus «sozusagen göttlich gestorben ist, weil er freiwillig gestorben ist» (*Ambigua,* 91, 1956). Im Kreuz enthüllt sich Gottes *Eros* zu uns. *Eros* ist in der Tat nach einem Ausdruck des Pseudo-Dionysius jene Kraft, «die es dem Liebenden nicht erlaubt, in sich selbst zu verweilen, sondern ihn drängt, sich mit dem Geliebten zu vereinigen» (*De divinis nominibus*, IV, 13; *PG* 3,712). Gibt es einen «verrückteren Eros» (N. Cabasilas, *Vita in Cristo,* 648) als den des Gottessohnes? Er wollte mit uns bis zu dem Punkte eins werden, der ihm die Folgen unserer Verbrechen an Sich Selbst zu erleiden gestattet.

«Den sie durchbohrt haben»

Liebe Brüder und Schwestern! Schauen wir auf den am Kreuz durchbohrten Christus! Er ist die erschütternste Offenbarung der Liebe Gottes, einer Liebe, in der *Eros* und *Agape* jenseits von allem Gegensatz sich gegenseitig erhellen. Am Kreuz bettelt Gott selbst um die Liebe seines Geschöpfes: Ihn dürstet nach der Liebe eines jeden von uns. Der Apostel Thomas hat in Jesus den «Herrn und Gott» erkannt, als er die Hand in die Seitenwunde legte. Es überrascht nicht, dass viele Heilige im Herzen Jesu den bewegendsten Ausdruck des Geheimnisses dieser Liebe sehen. Man könnte geradezu sagen, dass die Offenbarung des *Eros* Gottes gegenüber dem Menschen in Wirklichkeit der höchste Ausdruck seiner *Agape* ist. Fürwahr nur die Liebe, in der sich die kostenlose Selbsthingabe und der leidenschaftliche Wunsch nach Gegenseitigkeit vereinen, gewährt eine Trunkenheit, welche die schwersten Opfer leicht macht. Jesus hat gesagt: «Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen» (*Joh* 12,32). Sehnsüchtig erwartet der Herr von uns vor allem die Antwort, dass wir seine Liebe annehmen und uns von Ihm an sich ziehen lassen. Wobei es nicht genügt, seine Liebe lediglich anzunehmen. Solche Liebe und solcher Einsatz wollen ihre Entsprechung in der Weitergabe an die anderen: Christus «zieht mich zu sich», um sich mit mir zu vereinigen, damit ich lerne, die Brüder und Schwestern mit seiner Liebe zu lieben.

Blut und Wasser

«Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben». Schauen wir mit Vertrauen auf die durchbohrte Seite Jesu, aus der «Blut und Wasser» (*Joh* 19,34) flossen. Die Kirchenväter haben diese Elemente als Symbole für Taufe und Eucharistie gesehen. Durch das Wasser der Taufe erschliesst sich uns in der Kraft des Heiligen Geistes die Intimität der trinitarischen Liebe. Die Fastenzeit drängt uns, dass wir in der Gnade der Taufe aus uns selbst ausziehen und uns der barmherzigen Umarmung des Vaters (vgl. Hl. Johannes Chrysostomus, *Katechesen,* 3,14 ff.) öffnen. Das Blut, Symbol der Liebe des Guten Hirten, strömt durch das Geheimnis der Eucharistie in uns ein: «Die Eucharistie zieht uns in den Hingabeakt Jesu hinein (…), wir werden in die Dynamik seiner Hingabe hineingenommen» (*Deus caritas est,* 13). Leben wir also die Fastenzeit als eine «eucharistische» Zeit, in der wir die Liebe Jesu empfangen und sie um uns in Wort und Tat verbreiten. Die Betrachtung dessen, «den sie durchbohrt haben», drängt uns somit, den anderen das Herz zu öffnen und die Wunden zu erkennen, die der Würde des Menschseins geschlagen werden. Es drängt insbesondere, jede Form der Verachtung des Lebens und der Ausbeutung der menschlichen Person zu bekämpfen und die dramatische Vereinsamung und Verlassenheit vieler Menschen zu lindern. So werde die Fastenzeit für jeden Christen zur erneuten Erfahrung der Liebe Gottes, die uns in Jesus Christus geschenkt worden ist – eine Liebe, die wir unsererseits dem Nächsten weiterschenken müssen, vor allem denen, die leiden und in Not sind. Nur so können wir in reichem Masse der Freude von Ostern teilhaft werden. Maria, die Mutter der Schönen Liebe, leite uns auf diesem Wege der österlichen Busszeit, einem Weg echter Umkehr zur Liebe Christi. Euch, liebe Brüder und Schwestern, wünsche ich eine fruchtbare Fastenzeit und erteile allen von Herzen den besonderen Apostolischen Segen. *Benedictus PP. XVI.*
Aus dem Vatikan, 21. November 2006.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Warum gerade ich? Zeugen der Liebe Gottes sein. Botschaft zum Krankensonntag (4. März 2007)

Liebe alte, kranke, behinderte und einsame Brüder und Schwestern

Wieder feiern wir den Sonntag der Kranken, an dem wir uns besonders Ihrer erinnern, Sie mit einer besonderen Aufmerksamkeit umgeben, für Sie beten, aber auch um Ihr Gebet bitten. Es ist gut, dass wir das tun. Gerade in der heutigen Zeit vergessen wir nur zu leicht, dass alle Menschen zur Gemeinschaft einer Familie, eines Dorfes, eines Landes gehören, ob sie gesund oder krank, jung oder alt, froh oder traurig, mit anderen zusammen oder einsam leben. Genügt dazu jedoch ein einziger Tag im Jahr?

Diese Frage müssen wir mit immer grösserer Bestimmtheit verneinen. Warum? Weil in erster Linie Sie und Ihre engsten Angehörigen und Freunde sich Fragen über Ihre Krankheit, Ihre Behinderung, Ihre Einsamkeit oder Ihre Gebrechen nicht nur am Krankensonntag stellen. Das ist vor allem dann der Fall, wenn Ihre Krankheit längere Zeit dauert, wenn Ihre Krankheit sie hindert, Ihre Arbeit im Beruf oder Ihr Zusammenleben in der Familie zu erfüllen; wenn eine Aussicht auf Genesung trotz aller Pflege in weite Ferne gerückt ist.

Vielleicht stellt sich gerade in diesen Situationen die Frage: «Kranksein: Warum gerade ich?» Sie stellen sich diese Frage auch bei einer Krankheit, die sie unerwartet und plötzlich trifft; oder dann, wenn es sich um eine schwere, ja unheilbare Krankheit handelt. Sie finden trotz allem Suchen und Grübeln, allem Fragen und Diskutieren keine Antwort. Weil es auf diese Frage keine Antwort gibt. Sogar der Hinweis darauf, dass die Krankheit zum Leben der Menschen gehört, hilft nicht weiter. Denn bei Krankheit und Behinderung ist jeder Einzelne ganz persönlich betroffen; er steht letztlich allein vor seinem Leiden, auch wenn Eltern oder Kinder, Angehörige oder Freunde Anteil nehmen und helfend zur Seite stehen.

Eine andere Frage, die sich manchmal auch bohrend stellt, findet jedoch eine Antwort: Bin ich schuld an meiner Krankheit? Habe ich vielleicht sogar etwas falsch gemacht, gesündigt? Ist meine Krankheit eine Strafe Gottes? Wir können und müssen auf diese Frage mit einem klaren Nein antworten. Erinnern wir uns der Begegnung Jesu mit dem blinden Mann (Joh 9,1–7). Die Jünger fragen Jesus: «Rabbi, hat er selbst gesündigt, oder haben seine Eltern gesündigt, so dass er blind geboren wurde?» Die Antwort Jesu ist eindeutig: «Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern Gottes Werke sollen an ihm offenbar werden.»

Wie sollen wir das verstehen? Vielleicht gar so, dass Gott die Krankheit der Menschen braucht, um seine Werke an uns zu zeigen? Diese Erklärung ist ganz bestimmt falsch. Gott will weder Leid noch Krankheit, er will weder Einsamkeit noch Behinderung, er will weder Gebrechen noch Schmerzen. Weil aber diese Situationen zum menschlichen Leben gehören, will Gott diesen Menschen in besonderer Weise seine unendliche Liebe zeigen und bezeugen. Ja, Er will nichts sehnlicher, als dass seine Liebe auch heilend und helfend, das heisst erlösend bei jedem Menschen wirkt. Das ist in gewissem Sinne der Auftrag seines ganzen Lebens; dazu ist er in die Welt gekommen.

Wie antworten wir Menschen auf dieses Angebot der göttlichen Liebe? Ist es nicht so, dass wir in unserem täglichen Leben mit all seinen Anforderungen und Tätigkeiten nicht aufmerksam genug sind? Und dass wir so manchmal an der Liebe Gottes vorbeigehen? Ähnlich wie auf einer Wanderung, wo wir in manchen schwierigen Situationen die ausgestreckte Hand eines Mitwanderers nicht sehen oder nicht ergreifen. Wenn wir nicht bewusst und gewollt Augenblicke in unserem Leben suchen, wo wir uns mit dem Angebot der Liebe Gottes auseinandersetzen, kann es geschehen, dass wir daran vorbeigehen.

Sie fragen mich vielleicht: Was hat das mit meiner Krankheit zu tun? Vielleicht sind Sie in Ihrer Krankheit oder in Ihrer Behinderung, in Ihrem Leiden oder Ihrem Gebrechen uns anderen zum Vorbild gegeben. Sie wurden gezwungen, einen Halt einzulegen, still zu werden und sich pflegen zu lassen. Wenn Sie diese Zeit auch bewusst nutzen können, um über Jesus und seine Liebe zu uns Menschen nachzudenken, dann können Sie für uns alle eine grosse Hilfe sein. Sie können für uns alle Zeugen dafür sein, was Paulus geschrieben hat: «Für den Leib Christi, die Kirche, erfülle ich in meinem irdischen Leben das Mass seiner Leiden» (Kol 1,24). Nachfolge Christi bis in sein Leiden und in sein Kreuz.

Vielleicht haben Sie allein nicht die Kraft dazu. Aber es stehen Ihnen Menschen zur Seite, die Sie pflegen und die Sie begleiten: in den Spitälern, in den Alters- und Pflegeheimen oder in Ihrer eigenen Wohnung. Allen diesen Menschen danken wir mit Ihnen am heutigen Krankensonntag. (…)

Liebe alte, kranke, behinderte und einsame Brüder und Schwestern, ich lade Sie dieses Jahr ein, Ihnen selber und uns allen zu helfen, dass auch an Ihrer Krankheit oder Behinderung das Wirken Gottes, seine unendliche Liebe zu uns Menschen sichtbar werden kann. Ich danke Ihnen dafür. Und ich wünsche Ihnen, dass Christus in seiner Liebe auch Ihnen nahe ist, und dass diese Nähe seiner Liebe zu Ihrer körperlichen oder seelischen Gesundung beiträgt.

Für die Schweizer Bischofskonferenz:
+ *Norbert Brunner*, Bischof von Sitten

Hinweis: Aus Anlass des Krankensonntags kann von den Gläubigen ein besonderer Ablass erlangt werden. Die genauen Bestimmungen sind unter www.vatican.va bzw. www.zenit.org einsehbar. Vgl. dazu auch den letztjährigen Hinweis in SKZ 174 (2006), Nr. 9, 135.

BISTUM BASEL

Ernennung

Diakon Dr. *Franz Allemann-Marbacher* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Bartholomäus Knutwil (LU) im Seelsorgeverband der Pfarreien des Surentals per 7. Januar 2007, rückwirkend auf den 1. Advent 2006.

Ausschreibungen

Die auf den 1. Juli 2007 vakant werdende Stelle in der *Spital- und Gefängnisseelsorge der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Schaffhausen* in Schaffhausen wird für eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger (80–100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. August 2007 vakant werdende Pfarrstelle *St. Martin Entlebuch* (LU) im Seelsorgeverband Entlebuch-Finsterwald wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakanten Pfarreien *St. Martin Mumpf* (AG), *St. Peter und Paul Obermumpf* (AG), St. Leodegar Schupfart (AG) und *St. Sebastian Wallbach* (AG) im Seelsorgeverband Fischingertal werden für einen Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 23. März 2007 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
20.2.07 / Nr. 8
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Ärztliches Ethos statt neue Gesetze

Sozialethiker über Sterbehilfe und den neusten Bundesgerichtsentscheid

Mit Markus Zimmermann-Acklin sprach Josef Bossart

Luzern. – Die Beihilfe zum Suizid sollte nicht über eine gesetzliche Regelung "medikalisiert" und allein zur Sache der Ärzteschaft werden, warnt der Schweizer Sozialethiker Markus Zimmermann-Acklin (44). Der missbräuchliche "Suizidtourismus" der Sterbehilfeorganisation Dignitas werde vor allem durch das Verhalten einiger Ärzte ermöglicht.

Die organisierte Sterbehilfe ist in der Schweiz nach wie vor keiner staatlichen Kontrolle unterstellt. Andererseits handelt Dignitas gemäss Medienberichten immer dreister, wenn es um ausländische "Suizidtouristen" geht. Sie haben sich 2005 in einem Kipa-Interview gegen eine staatliche Regelung ausgesprochen. Sehen Sie das immer noch so?

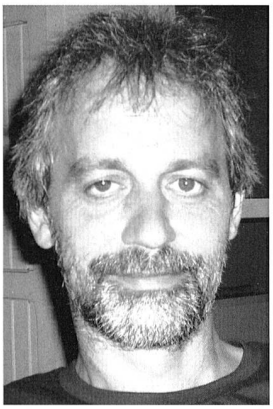
Markus Zimmermann-Acklin: Ja. Das Problem der vorgeschlagenen Regelungen besteht aus ethischer Sicht darin, dass die wahrscheinlichen Konsequenzen – eine Etablierung und Ausweitung der bestehenden Praxis – nicht zu wünschen sind. Das schliesst nicht aus, dass die Praktiken der Sterbehilfegesellschaften auf die Einhaltung der heute geltenden Gesetze überprüft werden.

Wir sollten uns klar machen, weshalb die Sterbehilfeorganisationen die ersten sind, die eine staatliche Regelung befürworten. Ein grosser Teil der Machenschaften von Ludwig A. Minelli, dem Dignitas-Präsidenten, zielt genau darauf ab, eine staatliche Regelung zu provozieren. Weshalb? Nicht weil er seine Idee preisgeben oder seinen Handlungsspielraum eingeengt sehen will, sondern weil er weiss, dass eine staatliche Regelung, wie sie beispielsweise der Zürcher Oberstaatsanwalt Andreas Brunner postuliert, zu einer Etablierung und staatlichen Anerkennung der Suizidbeihilfe und damit natürlich auch der Sterbehilfegesellschaften führen würde.

Welches Vorgehen schlagen Sie vor?

Zimmermann: Probleme gibt es vor allem, wenn sich Sterbewillige nur kurz in der Schweiz aufhalten und von einem Schweizer Arzt oder einer Ärztin ein Rezept für das todbringende Natriumpentobarbital erhalten. Das Problem liegt bei den Ärzten, die mit Herrn Minelli oder Dignitas zusammenarbeiten.

Weshalb verschreiben sie todbringende Dosen von Schlafmitteln für Menschen, die sie nicht oder erst wenige Minuten kennen? Da hilft kein neues Gesetz weiter, sondern ein Verweis der Ärzteschaft auf ihr ärztliches Ethos, wie es in den medizinisch-ethischen Richtlinien der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) formuliert und von der FMH als Standesethos anerkannt ist. Meines Erachtens ist das Ausstellen solcher Rezepte auch nach heutigem Recht an der Grenze des Legalen. Hier sollten wir ansetzen, und nicht mit einem Gesetz oder gar einer Änderung des Strafgesetzbuches zu einer "Medikalisierung" der Beihilfe zum Suizid beitragen. "Medikalisierung" meint, dass die Beihilfe zur Sache der Ärzteschaft würde: Sie würde zuständig für einen schmerzlosen, schnellen Tod auf Wunsch.



Sozialethiker Markus Zimmermann-Acklin

Gemäss jüngstem Bundesgerichtsurteil sollen Ärzte auch bei psychisch kranken Menschen Suizidhilfe leisten dürfen. Ein Anzeichen dafür, dass in der Frage die "liberale Haltung" mehr und mehr durchbricht und über kurz oder lang gesellschaftlich völlig akzeptabel ist?

Editorial

Transsilvanien. – Sibiu ist in aller Munde: Hermannstadt, wie die Stadt in Siebenbürgen auf deutsch heisst, ist 2007 Kulturhauptstadt Europas. Und im September beherbergt Sibiu zudem die EÖV3, die ökumenische Versammlung der Kirchen aus ganz Europa.

Am EÖV3-Vorbereitungstreffen in der Lutherstadt Wittenberg gab es Kritik am Zustand der Ökumene. Nicht zu Unrecht. Es geht langsam vorwärts und Rückschläge gibt es immer wieder. Und dennoch: Nur schon die Tatsache, dass die Versammlung in Sibiu stattfindet, ist Grund zur Freude.

Rumänien spielt eine besondere Rolle. Seine Landessprache ist lateinischen Ursprungs, doch die meisten Rumänen sind nicht römisch-katholisch. Sie sind mehrheitlich orthodox geprägt, aber keine Slawen. Rumänien hat somit eine Brückenfunktion. Sibiu (Hermannstadt) war deutsch – und protestantisch – geprägt. Zwar haben Zehntausende der Siebenbürger Sachsen die seit Jahrhunderten bewohnten Städte und Dörfer in Transsilvanien in den letzten Jahren verlassen, doch Sibiu wird von einem deutschstämmigen Bürgermeister regiert. Und jetzt kommt die ganze konfessionelle Vielfalt Europas als Versammlung nach Sibiu (Hermannstadt). Wenn das Diktator Ceausescu wüsste!

Markus Dütschler

Das Zitat

Minarett. – "Dann müssen sich die Herrschaften an den Stammtischen aber auch dafür einsetzen, dass man alle christlichen Kirchtürme, Kirchen und Klöster in den mohammedanischen Staaten schleift. In diesem Zusammenhang gilt es festzuhalten, dass die mohammedanischen Länder lange Zeit toleranter als wir Christen waren."

Fürst Hans Adam II. *von und zu Liechtenstein, in einem Zeitungsinterview anlässlich seines Geburtstags. Der Fragesteller der Zeitung "Liechtensteiner Vaterland" hatte gegenüber dem Staatsoberhaupt bemerkt, an den Stammtischen werde man mit der Bewilligung eines Minaretts in Eschen FL kaum punkten können. (kipa)*

Zimmermann: Der Urteilsspruch konnte sinnvoller Weise nicht anders lauten und ist auch aus christlich-ethischer Sicht zu begrüssen. Sonst hätten die Richter eine Begründung dafür liefern müssen, warum ein psychisch unerträgliches Leiden anders zu qualifizieren sei als ein körperliches Leiden. Eine plausible Begründung für diese Aussage ist mir nicht bekannt. Das Urteil hält dagegen fest, dass die Urteilsfähigkeit des Sterbewilligen gegeben sein muss, dass hinsichtlich der Beihilfe bei psychisch Kranken äusserste Zurückhaltung geboten sei, zudem, dass es keinen Anspruch auf Beihilfe zum Suizid gibt.

Eine weitere Frage war, ob ein Sterbewilliger Anspruch auf ein todbringendes Mittel hat, ohne dafür ein ärztliches Rezept vorlegen zu müssen. Dies hat das Bundesgericht verneint: Der Staat habe nicht die Pflicht, das schmerzfreie Sterben von Kranken zu garantieren, indem er in Abweichung vom Betäubungsmittelgesetz dafür sorgt, dass ein Sterbewilliger ein todbringendes Mittel erhält.

Der Urteilsspruch sei aus christlich-ethischer Sicht zu begrüssen, sagten Sie eben. Können Sie das näher erklären?

Zimmermann: Das Urteil hat angemessen und menschlich auf die Verwaltungsgerichtsbeschwerde eines psychisch schwer kranken Mannes reagiert. Es kann nicht die Rede davon sein, dass damit eine "liberale Haltung" durchbreche. Im Gegenteil: Hier waren kluge Richterinnen und Richter am Werk.

Hätten sie bestritten, dass Menschen mit bestimmten psychischen Problemen ein Recht auf die Beihilfe hätten, dann hätten sie detailliert angeben müssen, wen sie ausschliessen. Einen depressiven Patienten? Eine Patientin, die sich in psychotherapeutischer Behandlung befindet? Stattdessen haben die Richter auf die Einhaltung der ärztlichen Berufsregeln und die Bedeutung der ethischen Richtlinien der SAMW verwiesen.

Würde dies ein Gesetz reglementieren, führte dies unweigerlich zu einer Etablierung, Anerkennung und letztlich "Medikalisierung", denn wer ausser der Ärzteschaft könnte das überprüfen? Dies alles sind Folgen, die auch aus christlicher Sicht nicht zu wünschen sind. Die Rede vom Dammbruch wird in diesem Fall von der falschen Seite benutzt, von denjenigen nämlich, denen es genauso wie mir um den Lebensschutz und die Etablierung der Suizidprävention geht.

Was kann die Kirche anderes tun, als den dringlichen Ausbau der Palliativmedizin zu fordern und darauf hinzuweisen, dass gemäss christlichem Glauben Anfang und Ende des menschlichen Lebens einzig in Gottes Hand liegen?

Zimmermann: Sie kann auf die Notwendigkeit des Ausbaus der "Palliative care" und der Suizidprävention hinweisen – und sich tatkräftig am Aufbau derselben beteiligen. Das ist der beste Tatbeweis und geschieht schon an vielen Orten. Nur so wird es gelingen, die christliche Botschaft vom Leben als Gottes guter Gabe überzeugend zu verkündigen.

Wie soll das bei der Beihilfe zum Suizid konkret geschehen?

Zimmermann: Die Realität der Beihilfe zum Suizid ist quantitativ gesehen relativ klein: Etwa 0,25 Prozent aller Sterbenden in der Schweiz wählen diesen drastischen Weg.

Dagegen wird bei etwa jedem dritten sterbenden Menschen eine medizinische Entscheidung zum Behandlungsabbruch oder zum Behandlungsverzicht gefällt: Hier sollten wir hinschauen und uns als Kirchen dafür engagieren, ein würdiges, ein gutes Sterben zu ermöglichen.

In diesem Bereich geschieht viel Gutes, allerdings ohne dass es – so wie die fragwürdigen Aktionen der Sterbehilfeorganisationen – in die Schlagzeilen gerät. Es ist unspektakulär, weil es einfach menschlich ist. Es wird sich trotzdem herumsprechen, aber vielleicht sollten die Medien mehr darüber berichten.

*Der katholische Theologe und Sozialethiker Markus Zimmermann-Acklin (*1962) ist Lehr- und Forschungsbeauftragter für Angewandte theologische Ethik mit Schwerpunkt Bioethik am Institut für Sozialethik der Universität Luzern. Er lebt in Freiburg.* (kipa)

Bischöfe kritisieren Bundesgerichtsentscheid

Freiburg i. Ü. – Sehr beunruhigt hat die Bioethik-Kommission der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) das Bundesgerichtsurteil (siehe oben) aufgenommen. Es beweise, in welche Sackgasse sich die Schweiz manövriert habe. Die Würde der Person und der Respekt ihrer wahren Freiheit bedeuteten in Wirklichkeit, dass Beihilfe zum Suizid nicht Teil der ärztlichen Tätigkeit sei, sondern sich gegen die Ziele der Medizin richte. Die Schweiz stehe "klar vor einer realen Rutschbahn". Es sei unmöglich, eine Logik zu stoppen, wenn das Verfahren aufgrund einer verfehlten Ethik begonnen wurde, so die Kommission. (kipa)

Namen & Notizen

Hans Weibel. – Der neue Schweizer Provinzial der Steyler Missionare heisst Hans Weibel. Der 42-jährige Luzerner ersetzt ab 1. Mai **Walter Strassmann** (64). (kipa)

Jean-Claude Huot. – Der 48-Jährige übernimmt am 1. September 2007 die Leitung des Fastenopfer-Büros in Lausanne. Als Westschweizer Sekretär des katholischen Hilfswerks Fastenopfer ("Action de Carême") löst er **Charles Ridoré** ab, der in Pension geht. (kipa)

Francesco Coccopalmerio. – Der 68-jährige bisherige Weihbischof in Mailand ist vom Papst zum neuen vatikanischen Justizminister ernannt worden. Er ersetzt den 77-jährigen spanischen Kurienkardinal **Julian Herranz**, der den Päpstlichen Rat für die Interpretation von Gesetzestexten altershalber verlässt. (kipa)

Stanislaw Wielgus. – Der Erzbischof von Warschau, der wegen Stasi-Vorwürfen zurückgetreten ist, will seine Kontakte zum Geheimdienst gerichtlich prüfen lassen. Dies wäre ein Präzedenzfall, denn eine Durchleuchtung ist vom Gesetz her nur für staatliche Amtsträger vorgesehen. (kipa)

Jörg Stiel. – Der Schweizer Ex-Torwart unterstützt das Engagement und die Werte von Kickoff2008. Die Aktion von Christen aus Landes- und Freikirchen führt Aktivitäten rund um die Fussball-Europameisterschaft 2008 durch, die in Österreich und der Schweiz stattfindet. (kipa)

Abu Laban. – Einer der Hauptakteure des Streits um die Mohammed-Karikaturen ist tot. Der konservative, in Dänemark wohnhafte Imam war mit den Zeichnungen in den Nahen Osten gereist, wo sie unter Muslimen Aufruhr und Empörung auslösten. (kipa)

Elmar Mäder. – Der Kommandant der Schweizergarde bezeichne sich auf seiner Visitenkarte als "Dottore", obwohl er nie dissertiert habe, schreibt die Zeitung "Blick". Mäder erwiderte, die Bezeichnung sei in Italien für Akademiker üblich. Weiter schrieb "Blick", Mäder habe sich abfällig über Auslandschweizer geäussert. Der Kommandant bestreitet dies. Er habe einen Garde-Kandidaten aus Rom wegen mangelnder Eignung abgelehnt. (kipa)

Ökumenische Pilgerreise nach Sibiu

Was Schweizer Delegierte an die EÖV3 tragen wollen

Lausanne. – 2.500 Delegierte aus Europa nehmen im September im rumänischen Sibiu (Hermannstadt) an der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung (EÖV3) teil. Als Vorbereitung dazu treffen sich die Schweizer Delegierten am 10. März .

Nach den Versammlungen von Basel 1989 und Graz 1997 organisieren die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) die EÖV3. Diese findet als "Pilgerreise" statt. Nach Stationen in Rom und in der Lutherstadt Wittenberg (siehe Text unten) findet am 10. März auch in der Schweiz ein Zwischenhalt statt. Interessierte und engagierte Menschen aus Gruppen und Organisationen, aus Kirchgemeinden und Pfarreien sind eingeladen, sich am EÖV3-Prozess zu beteiligen.

Schauplatz der EÖK3: Sibiu (Hermannstadt) in Rumänien. Im Bild die Jesuiten-Kirche am Grossen Ring.

Der Tag in Lausanne biete eine Plattform, auf der an den Inhalten gearbeitet werden könne, schreibt die Veranstalterin, die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK): "Die Idee: Die anwesenden Delegierten, die nach Sibiu gehen werden, nehmen die Anregungen und Ideen aus der Schweiz mit." In Sibiu wird an neun Themen gearbeitet: Einheit, Spiritualität, Zeugnis, Europa, Migration, Religionen, Schöpfung, Friede und Gerechtigkeit.

An einem Nachtreffen sollen in der Schweiz im Herbst 2007 die Ergebnisse von Sibiu mitgeteilt werden.

Die AGCK wurde 1971 gegründet. Sie fördert die Zusammenarbeit zwischen den christlichen Kirchen. Ihr gehören zurzeit zehn Kirchen und kirchliche Organisationen an.

www.agck.ch oder
www.eea3.org
(kipa)

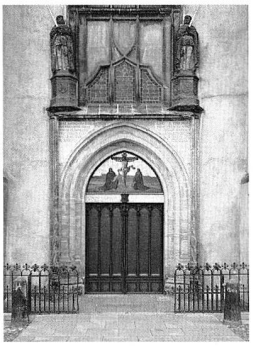
"Ausstrahlung der Ökumene ungenügend"

EÖV3-Vorbereitungstreffen ging in der Lutherstadt Wittenberg zu Ende

Wittenberg. – Mit einem feierlichen Gottesdienst in der Schlosskirche von Wittenberg ist am 18. Februar eine viertägige ökumenische Begegnung von Kirchenvertretern aus ganz Europa zu Ende gegangen.

Der Gottesdienst bildete den Abschluss des letzten Vorbereitungstreffens für EÖV3 in Sibiu. Am Ende der Feier luden die Präsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und der Konferenz Europäischer Kirchen, Kardinal Peter Erdö und Pfarrer Jean-Arnold de Clermont (KEK), nach Sibiu ein.

Die evangelische Bischöfin von Hannover, Margot Kässmann, äusserte deutliche Kritik am Zustand der Ökumene. Es reiche "nicht länger, dass wir uns freundlich begegnen." Die Menschen hätten "Sehnsucht nach einer Kirche, die ihre Vielfalt und Verschiedenheit fröhlich bejaht und doch gemeinsam Zeugnis gibt". Die Ökumene der Kirchenleitungen habe noch nicht die Herzen der Menschen erreicht. Der CCEE-Präsident mahnte zur Geduld: Druck und Forderungen führten zu nichts. In einer Abschlusserklärung bewerten die über 150 Vertreter von Kirchen und christlichen Bewegungen das Treffen als Ermutigung. Zugleich zeigten sie sich dankbar für die Vielfalt ökumenischer Aufbrüche. Dabei verwiesen sie auch auf Engagements für Frieden und Menschenwürde. Konkrete Forderungen, beispielsweise zur sozialen Gerechtigkeit oder zum Klimawandel, sind im "Brief an die Christen in Europa" nicht enthalten. Am Treffen nahmen zwei Kardinäle, 30 Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe und Bischöfinnen teil, ebenso der Prior von Taizé, Frère Alois. (kipa)



Portal der Schlosskirche zu Wittenberg: Hier soll Luther 1517 seine 95 Thesen angeschlagen haben.

In 2 Sätzen

Skandalfilm. – "Salò oder die 120 Tage von Sodom", der 1975 geschaffene Skandalfilm des ermordeten Regisseurs Pier Paolo Pasolini, darf nun doch in Zürich gezeigt werden. Nach dem zuerst verhängten Verbot sagte die Stadtpolizei am 14. Februar, man habe beim Verbot "den künstlerischen Wert des Films zu wenig berücksichtigt." (kipa)

Protestdemo. – Nach einem Gottesdienst in Rio de Janeiro haben sich 10.000 Katholiken zu einem Protestzug gegen die Gewalt in Brasilien formiert. Anlass war ein Verbrechen, bei dem bewaffnete Jugendliche einen behinderten Bub mit einem Auto kilometerweit zu Tode geschleift hatten. (kipa)

Ritualmord. – Der israelische Historiker Ariel Toaff, Sohn des früheren römischen Oberrabbiners, hat nach heftigen Protesten sein Buch über jüdische Ritualmorde zurückgezogen. Darin hatte er geschrieben, in bestimmten jüdischen Kreisen des Spätmittelalters habe es tatsächlich Ritualmorde an christlichen Kindern gegeben. (kipa)

Traditionalismus. – Die traditionalistische "Gemeinde des heiligen Martin" im Bistum Trier wird von Bischof Reinhard Marx wieder in die volle Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen. Ihr Priester hat die Erlaubnis erhalten, die Messe im tridentinischen Ritus, also auf Lateinisch, zu feiern. (kipa)

Maria Magdalena. – Der Papst hat den Frauen für ihren unersetzlichen Beitrag zum Leben der Kirche gedankt. Benedikt XVI. sagte, Frauen seien im Gegensatz zu den Jüngern bei der Verhaftung und Kreuzigung Jesu nicht geflohen, und Maria Magdalena sei gleichsam zur "Apostolin der Apostel" geworden. (kipa)

Messer. – Der Aufruf des neapolitanischen Kardinals Crescenzio Sepe an die gewalttätigen Jugendbanden zeigt Wirkung. Bereits haben Jugendliche ihre Messer in den bereitgestellten Behältern in den Kirchen deponiert. (kipa)

Burka. – Wegen der Religionsfreiheit dürfen Musliminnen den Ganzkörperschleier tragen, entschied der Bundesrat. CVP-Präsident Christophe Darbellay hatte auf Probleme mit der Burka im Ausland hingewiesen. (kipa)

Zeitstriche

Gefährliches Gebräu. *– "Man nehme Wissenschaft, füge Politik hinzu, ebenso Religion. Zwar ergibt das nichts, aber es kann dich töten": Karikaturist Bob Englehart in der Zeitung "The Hartford Courant" im US-Bundesstaat Connecticut über ein gefährliches (Chemie)-Experiment. (kipa)*

Heilsarmee jubiliert

Bern. – Die Heilsarmee feiert dieses Jahr ihr 125-jähriges Bestehen in der Schweiz. Im Jubiläumsjahr wolle sie vor allem ihre Dankbarkeit ausdrücken, teilte die freikirchliche Bewegung mit. Seit dem 28. Januar wird ununterbrochen in der Schweiz in Heilsarmee-Räumlichkeiten gebetet, um an die christliche Grundlage zu erinnern. Am 19. und 20. Mai findet auf dem BEA-Expo-Gelände in Bern ein Jubiläumskongress mit dem internationalen Leiter, General Shaw Clifton, statt.

Catherine Booth, eine Tochter des Heilsarmee-Gründers in London, baute 1882 in Genf den ersten Schweizer Dienst auf, dem anfänglich starker Widerstand erwuchs. (kipa)

"Dialog ist die einzig heilende Chance"

Der Freiburger Pastoraltheologe Leo Karrer über die "Tagsatzung"

Freiburg i. Ü. – Für Leo Karrer wäre es ein "pfingstliches Zeichen" wenn auch der Bischof von Basel an der dritten "Tagsatzung im Bistum Basel" teilnehmen würde. Der Freiburger Pastoraltheologe ist überzeugt, dass die innerkirchlichen Spannungen auch die "rettenden Ressourcen" an den Tag bringen.

Die dritte Tagsatzung leide unter "polarisierenden Spannungen", weil die Leitung des Bistums Basel sich weigere, unter den gegebenen Bedingungen daran teilzunehmen, bedauert Karrer. Gerade in einer solchen Situation sei aber der Dialog – "auch als Rede und Gegenrede" – erst recht angezeigt und "wohl die einzig heilende Chance".

Herausforderungen angehen

"Noch sehr, sehr schmerzliche Bewährungsproben" für die katholische Kirche der Schweiz sieht Karrer in der Spannung zwischen "gewachsener innerkirchlicher Lebendigkeit und dem zentralistisch übersteuerten und patriarchalen System". Solche Herausforderungen müssten miteinander "und nicht nebeneinander oder gar gegeneinander" angegangen werden. Dazu brauche es Brückenbauer. Es gebe auch in der Kirche keine falschen Fragen und Probleme, sondern "höchstens falsche Lösungswege", so Karrer.

Zweimal – 1998 in Luzern und 2001 in Bern – fanden Tagsatzungen statt. Die Tagung "Perspektiven" 2005 in Baden-Wettingen verstand sich als Fortsetzung.

Eine im Oktober 2006 in das "Luzerner Manifest" mündende Tagung mit dem Titel "Dass Väter und Mütter das Brot reichen" hätten vielleicht gezeigt, wie man es künftig anders oder besser machen dürfe, sagt Karrer.

In Luzern wurden Kirchgemeinden unter Missachtung des geltenden Kirchenrechts aufgefordert, bei der Anstellung des Personals "ihre Mündigkeit und ihr Recht wahrzunehmen, Frauen und Männer in pastorale Leitungsfunktionen zu wählen, die der Gemeinde persönlich, fachlich, spirituell und sozial kompetent zu dienen vermögen".

Lernprozesse zulassen

Karrer ruft dazu auf, "Lernprozesse" zuzulassen und sie nicht vorschnell "auf Systemtauglichkeit" hin durchleuchten zu wollen. Krisen dürften nicht nur negativ gesehen werden: "Umbrüche sind Abbrüche, aber auch Aufbrüche und hoffentlich praktische Durchbrüche von Visionen einer Kirche, der es leidenschaftlich um Gott und die Menschen geht". Nötig sei "das Wagnis einer gemeinsamen Wegsuche", um all die verheissungsvollen Vorräte und Schätze der Kirche zu bergen, die ihr "Zukunftskraft" erbringen könnten.

Die dritte "Tagsatzung im Bistum Basel" steht unter dem Thema "Aggiornamento – Menschenrechte in und ausserhalb der Kirche". Sie findet vom 17. bis 19. Mai in Allschwil BL statt.

Leo Karrer, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg, hat bereits in den 1980er Jahren die Schaffung einer "Tagsatzung der Schweizer Katholiken und Katholikinnen" als Einrichtung einer "synodalen Kirche" angeregt.

Hinweis: www.tagsatzung.ch

Daten & Termine

5. März. – "Mein Tod gehört mir...": Unter diesem Titel steht eine Veranstaltung im Romero-Haus in Luzern. Sie befasst sich mit der aktuellen Diskussion über Sterbehilfe. Referent ist der Sozialethiker Markus Zimmermann-Acklin (siehe Beitrag auf Seite 1).

Montag, 5. März, 19.30 Uhr, Romero-Haus, Kreuzbuchstrasse 44, Luzern.

www.romerohaus.ch (kipa)

1. April. – Hans Küng wird Moderator beim Schweizer Fernsehen. Der 79-jährige Theologe empfängt als Gastgeber prominente Gäste in der Sonntagssendung "Sternstunde Religion". Vorgesehen sind der ehemalige Uno-Generalsekretär Kofi Annan, Novartis-Chef Daniel Vasella und Fussball-Nationaltrainer Köbi Kuhn. Die erste Diskussion aus "weltethischer Sicht", wie es in der Ankündigung heisst, findet am 1. April statt. Gast ist die evangelische Bischöfin von Hannover, Margot Kässmann. (kipa)

Die Zahl

40 Tage. – So lange dauert die Fastenzeit vor Ostern. Sie beginnt am Aschermittwoch. Seit Ende des 11. Jahrhunderts werden die Katholiken an diesem Tag im Gottesdienst mit einem Aschenkreuz bezeichnet. Die aus geweihten Palmzweigen gewonnene Asche gilt als Zeichen für Trauer und Busse. Seit dem 5. Jahrhundert rückte das Fasten in den Mittelpunkt. Der Aschermittwoch ist neben Karfreitag der einzige Tag, der in der katholischen Kirche als strenger Fastentag gilt. Das Kirchenrecht schreibt Abstinenz und Fasten vor. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Markus Dütschler
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
27.2.07 / Nr. 9
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Der Diakon steht bei mir nicht zuvorderst"

Im Bistum Basel gibt es seit 30 Jahren Ständige Diakone

Von Markus Dütschler

Bern. – Er predigt, tauft, traut, beerdigt, leitet Exerzitien und führt die Pfarrei St. Antonius: Bernhard Waldmüller (43) Gemeindeleiter ad interim in Bern-Bümpliz. Das helle Gewand lässt ihn wie einen Priester aussehen, doch die schräge Stola verweist auf ein besonderes Amt: Waldmüller ist Ständiger Diakon.

"Schräge Stola für schräge Typen", zitiert Bernhard Waldmüller einen alten Kalauer über Ständige Diakone. Auch der 43-jährige gebürtige Bayer aus der Oberpfalz hat die schräge Stola noch vor wenigen Minuten über dem hellen Gewand getragen.

Vor einem Dutzend Teilnehmern, vor allem Frauen, hat Waldmüller wie jeden Dienstag den Wortgottesdienst mit Kommunionsfeier gehalten. So heisst der kurze Morgenanlass kirchenrechtlich. Eine Lektorin, ein Gemeindeglied, hat den Philipper-Hymnus des Apostels Paulus vorgelesen. Waldmüller hat eine kurze Andacht gehalten. Die Lieder, davon der Gesang "Laudate, omnes gentes" aus dem ökumenischen Jugendwallfahrtsort Taizé, hat die kleine Gemeinde ohne Orgelbegleitung intoniert. Ein paar Kerzen erzeugten in der Krypta eine schlichte Feierlichkeit.

Waldmüller findet die Auftritte von Lektorinnen und Lektoren aus der Gemeinde gut. "Das erhöht die Aufmerksamkeit", weiss er. Und als Liturg sei es "ganz schön, nicht immer der Zampano sein zu müssen", sondern selber einen Moment zuhören zu können. Manchmal seien nur drei oder vier Leute da, sagt der Ständige Diakon, hie und da kämen bis zu 20. Die Gründe für die Schwankung kennt er, der nun wieder "in Zivil" in seinem Büro sitzt, nicht.

Wäre Bernhard Waldmüller nicht lieber ein "richtiger" Priester geworden? Ja, antwortet der Theologe aus Bayern, während des Studiums sei das sein Ziel gewesen. Damals sei er mit einem Missionsorden stark verbunden gewesen, erzählt er. Seine Eltern, beides engagierte Katholiken, hätten auf vielfältige Weise einen Onkel unterstützt, der bis heute als Missionar in Uganda wirke. Doch dann sei er zur Einsicht gelangt, dass für ihn die Möglichkeit, eine Ehe einzugehen, "ein wichtiger Teil meines Lebens ist". Heute ist er mit einer Informatikerin verheiratet und hat zwei Söhne von 12 und 13 Jahren. Seit Jahren lebt das Ehepaar ein gemeinschaftliches Betreuungsmodell. Darum bekleidet der Gemeindeleiter nur ein 60-Prozent-Pensum. "Die Familie möchte ich nicht missen."

Bernhard Waldmüller

Waldmüller ist froh, dass es ihm nicht so ergangen ist wie einigen Priestern: dass sie als Geistliche eine Frau kennen lernen und dann das Priesteramt aufgeben müssen. "Das ist ein Stress für den Priester, für die Frau, die Gemeinde, die Vorgesetzten." Priester sein sei ein Lebensprojekt: "Wenn man das aufgibt, zerbricht vieles."

Fast die gleiche Arbeit

Das Amt des Ständigen Diakons ist relativ selten. Von etwa 100 kirchlichen Angestellten im Dekanat Bern üben nur zwei das Amt eines Ständigen Diakons aus. Beide leiten eine Gemeinde. Es gibt aber im Dekanat noch vier Gemeindeleiter ohne Weihe sowie vier Gemeindelei-

Editorial

Worte auf der Waagschale. – Der Gebrauch von Worten ist sehr oft ideologisch gefärbt und damit heikel. Die Kreationisten, die ein direktes Eingreifen Gottes in der Schöpfung verkünden, sprechen lieber von "Evolutionstheorie" statt von "Evolutionslehre".

Im Umfeld der Lebensschutz-Diskussion fällt immer wieder das Wort "Euthanasie". Dieses wird im deutschen Sprachraum im Zusammenhang mit der systematischen Ermordung von alten Menschen und Behinderten durch die Nazis gesehen.

Eine weiteres heikles Wort in diesem Zusammenhang ist der Begriff "Selbstmordhilfe". Ein Leser von Kipa-Woche macht zu Recht darauf aufmerksam, dass der Begriff "Mord" in diesem Kontext falsch ist. Mord ist eine Straftat , die hinterlistig und aus niederen Motiven zum eigenen Nutzen begangen wird.

Wie sehr Fingerspitzengefühl im Umgang mit der Sprache angebracht ist, macht ein aktuelles Beispiel aus Deutschland deutlich. Die deutsche Regierung will Kinderbetreuungseinrichtungen massiv ausbauen. Der Bischof von Augsburg, Walter Mixa, kritisierte diesen Schritt der Regierung und forderte eine Familienpolitik, die dem Kindeswohl dient und die Familie stärkt.

Soweit so gut. Mixa bezeichnete jedoch in seiner kritischen Rede zur deutschen Familienpolitik Frauen als "Gebärmaschinen".

Unter deutschen Politikern löste dies einen Sturm der Entrüstung aus. Was aber schlimmer ist: Eine Schmutzkampagne hat eingesetzt. Deutsche Spitzenpolitiker reissen nun öffentlich eher unangebrachte Witze über Bischof Mixa.

Auch wenn Kölns Kardinal Joachim Meisner die Wortwahl seines Mitbruders stützt, so ist doch eines klar: Mixas Sprache hat dazu geführt, dass der Wortgebrauch des Bischofs in den Vordergrund der Diskussion gerückt ist. Ob dies seiner Sache nützt, ist fraglich.

Georges Scherrer

terinnen. Kirchenrechtlich zählen sie nicht zum Klerus und werden daher Laientheologen genannt, selbst wenn sie ein volles Theologiestudium samt Doktorat abgeschlossen haben.

Mit andern Worten: Die andern Gemeindeleiter und -leiterinnen ohne Weihe machen die gleiche Arbeit wie Waldmüller. Wo liegt also der Unterschied? "Der Diakon steht bei mir nicht zuvorderst", sagt Waldmüller. Er treffe sich selten mit Diakonen, aber häufiger mit den Gemeindeleitern, um sich auszutauschen.

Einen Unterschied gibt es: Frauen können sich nicht zur Diakonin weihen lassen. Das Amt ist daher bei Frauen nicht unumstritten. Waldmüller weiss, dass einige Frauen die Diakonatsweihe "als Verrat an den Frauen" verstehen, auch wenn sie es nicht so hart sagten. Auch mit seiner Ehefrau habe er darüber diskutiert.

"Ich habe mich halt so entschieden", sagt Waldmüller. Für den Doktor der Theologie ist es "stimmiger, wenn ich vom Bischof durch die Weihe ordentlich beauftragt werde", sagt er. Wenn es für ihn die Möglichkeit gebe, die Beauftragung in sakramentaler Form zu bekommen, dann wolle er dies nutzen, sagt der Ständige Diakon. Bischof Kurt Koch habe ihn vor fast genau acht Jahren geweiht. Dadurch, sagt Waldmüller, sei er "verortet" in der Diözese, in der er arbeite.

"Privilegien wollte ich als Diakon nicht gewinnen", stellt Waldmüller klar, "das kann ich ehrlich sagen". Er führe die gleiche Arbeit aus wie beispielsweise seine Kollegin in Bern-Bethlehem, die eine ausserordentliche Beauftragung des Bischofs als Gemeindeleiterin hat.

Doch, einen kleinen Unterschied gibt es: Während die Beauftragung der Kollegin durch den Bischof auf ihre Gemeinde beschränkt ist, hat Waldmüller eine ordentliche, die überall gültig ist. "Ich könnte also das Kind meiner Schwester in Deutschland taufen, wenn der Ortspfarrer dort einverstanden wäre."

Frauen gestalten Kirche anderes

Waldmüller findet es wichtig, dass Frauen in der Kirche arbeiten. "Die Leute erfahren, dass es keine Männerkirche ist, sondern dass es um das Evangelium geht". Er weiss auch, dass Frauen – wie andernorts auch – besser sein müssen als die Männer, damit sie akzeptiert werden. "Wenn die Leute gute Erfahrungen mit Frauen machen, verlieren sie Stück für Stück die Angst vor den Frauen in der Kirche", sagt Waldmüller.

Diese "gewisse Angst" vermutet der Diakon vor allem bei einigen älteren Priestern, die wohl befürchteten, dass sie als zölibatär lebende Geistliche Privilegien verlören, dass sich durch Frauen und Verheiratete "zu vieles verändert".

Die Stellung des Diakons ist nicht vollständig geklärt (siehe separate Texte). "Es gibt Befürchtungen, dass Gemeindeleiter künftig Diakone sein müssen", hat Waldmüller gehört. Der Bischof sage jedoch klar, dass im Moment nichts dergleichen geplant sei. "Das ginge schon rein personell nicht", sagt Waldmüller, "das würde viele gute Leute verdrängen". Sowohl der Ständige Diakon als auch die Gemeindeleiterin in Bern-Bethlehem haben über sich einen pensionierten Priester, der "kirchenrechtlich die Verantwortung für Bern-West" trägt. Waldmüller sagt, er verstehe sich gut mit ihm, zumal der Priester sich klar an die Abmachungen halte. (kipa/Bild: Markus Dütschler)

Der Diakon

In der Urkirche kümmerten sich Diakone und Diakoninnen um soziale Belange der Gemeindeglieder. In der Neuzeit wurde das Amt des Diakons vom Zweiten Vatikanischen Konzil wieder belebt. Den Bischofskonferenzen und im Nachgang dazu den einzelnen Diözesen stand es frei, das Amt einzuführen.

Im Bistum Basel führte es Bischof Anton Hänggi 1976 ein. Er sah es als einen Beitrag zur Vielfalt der kirchlichen Dienste und als einen Schritt zu Viri probati ("bewährte Männer, oft verheiratet") und zur Diakonenweihe für Frauen. Einige Laientheologen befürchteten damals, das neue Amt bedeute eine "klerikale Vereinnahmung" und grenze die Frauen aus.

Es ist sehr verschieden ausgestaltet. Die Ständigen Diakone werden auch häufig als "Mini-Priester" gesehen. In Europa diente das Amt faktisch dazu, dem Priestermangel zu begegnen. Während Diakone im Bistum Basel hauptamtlich tätig sind, gibt es etwa in Deutschland viele nebenamtliche Diakone. Das führt laut Waldmüller zur absurden Situation, dass eine gut ausgebildete Theologin "praktisch nichts machen darf", während "ein älterer Bankbeamter, der zum Diakon geweiht wurde, alles darf". Das führe zu Spannungen. (kipa)

Namen & Notizen

Ernst Sieber. – Der renommierte Züricher Armenpfarrer hat aus Anlass seines 80. Geburtstages am 24. Februar Staat und Gesellschaft um mehr Freiräume gebeten, wo Arme in Menschenwürde leben können. Armut sei ein Thema der heutigen Zeit, Materialismus und Zweckrationalität führten dazu, schwächere, seelisch und körperlich leidende Menschen auszugrenzen; Kirchen und Institutionen könnten sich nur erneuern, wenn sie die Armen in ihre Mitte nähmen. (kipa)

Sheikha Haya Rashed Al Khalifa. – Die aus Bahrain stammende Präsidentin der 61. Generalversammlung der Vereinten Nationen ist am 24. Februar von Papst Benedikt XVI privat in Audienz empfangen worden. Beobachter gehen davon aus, dass generelle Fragen der Friedenssicherung und insbesondere die Lage im Nahen Osten, aber auch die Krisenregionen Afrikas bei der Unterredung zur Sprache kamen. (kipa)

Mohammed S. al-Tantawi. – Die höchste lehramtliche Autorität im sunnitischen Islam, der Grossscheich der Kairoer Al-Azhar-Universität, soll demnächst mit Papst Benedikt XVI. zusammentreffen. Dies teilte der Präsident des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog, Kardinal Paul Poupard, mit, jedoch ohne ein Datum für die Zusammenkunft zu nennen. (kipa).

Ivo Sasek. – Vor dem Film "Helden sterben anders" von Sasek, der in Schweizer Kinos läuft, warnt der Leiter der Arbeitsstelle Neue Religiöse Bewegungen der Schweizer Bischofskonferenz, **Joachim Müller**: Sasek, der in Walzenhausen AR die "Organische Christus-Generation" leitet, könne durchwegs als religiöser Fanatiker bezeichnet werden. Für besonders hohe Wellen hat laut Müller vor einigen Jahren Saseks Botschaft gesorgt, es sei Glaubenspflicht, Kinder mit der Rute zu züchtigen. (kipa)

Salomon Korn. – Der Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, hat sich für eine grundsätzliche Diskussion über das "Wort zum Sonntag" in der ARD ausgesprochen. Im Blick auf die Debatte über ein mögliches "Wort zum Freitag" der Muslime meinte er, die ARD solle über die ganze Art der Sendung nachdenken. (kipa)

Ein guter Seelsorger, der die Laien ernst nimmt

Wunschliste für den neuen Bischof von Chur

Zürich. – Der Nachfolger von Amédée Grab auf dem Bischofsstuhl von Chur soll vor allem Seelsorger sein. Das ist der Wunsch verschiedener kirchlicher Persönlichkeiten, die von Kipa-Woche nach dem Profil des neuen Churer Oberhirten befragt wurden. Weiter schwingt die Sorge um die künftige Einbindung der Laien und Frauen in die kirchliche Arbeit mit.

Was aus den Wunschlisten weitgehend hinausgefallen ist, sind Forderungen nach Reformen. Eine gewisse Ernüchterung diesbezüglich scheint pragmatischen Überlegungen Platz gemacht zu haben.

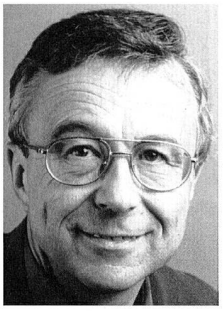
Der profunde Kenner des Schweizer Katholizismus und ehemaliger verantwortlicher Redaktor der Schweizer Kirchenzeitung, Rolf Weibel, sieht die wichtigsten aktuellen Herausforderungen der Kirche im Bereich der Seelsorge. Vom neuen Churer Bischof und Nachfolger von Bischof Amédée Grab, dessen Rücktrittsgesuch der Papst Anfang Februar angenommen hat, erwartet Weibel, dass er sensibel ist für Veränderungen im kirchlichen Leben der Schweiz und auch darauf achtet, dass Kirche nicht "beliebig" wird. Die Kirche könne nicht alle Wünsche berücksichtigen. Denn viele Menschen würden mit Vorgaben an die Kirche herantreten, die nur den eigenen Erwartungen entsprächen.

Verena Bürgi

Nicht hinter das Konzil zurück

Den Wunsch nach einem guten Seelsorger nennt auch die Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, Verena Bürgi-Burri, als erstes. Sie wünscht sich vom neuen Churer Oberhirten ein offenes Ohr für die Anliegen der Laien in der Kirche. Bürgi: "Er soll sich dafür einsetzen, dass wir in jenen Möglichkeiten, die wir als Frauen und Laien in der Kirche erhalten haben, nicht beschnitten werden, und wir nicht hinter das zurückfallen, was das Zweite Vatikanische Konzil geschaffen hat."

Auch der Religionssoziologe Alfred Dubach, der bis zu seiner Pensionierung 2005 während zwanzig Jahren das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen leitete, wünscht sich vom neuen Bischof "Gespür für die Träume und Hoffnungen der Menschen". Sensibel müsse er sein für die Ansprüche der Menschen, aber auch für ihr Leiden und ihre Lebensprogramme. Der Oberhirte müsse den Menschen zur Seite stehen, indem er sie in ihrem Streben und Bemühen begleite, ein eigenverantwortliches und selbstbestimmtes Leben in Freiheit zu führen. Dem Bischof müsse es ein Anliegen sein zu zeigen, was ein erfülltes und gelungenes Leben gemäss der christlichen Botschaft bedeuten könne. Die Menschen sollten zum "Selber-Denken" angeregt werden. Dubach warnt vor einer Bevormundung. Von "vorgefertigten Antworten", wie das Leben zu gestalten sei, sei Abstand zu nehmen.



Alfred Dubach

Authentisches Sprachrohr

Bernd Kopp, Leiter der Kirchlichen Gemeindeberatung und Supervision in Zürich, eine Einrichtung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, fordert einen Churer Oberhirten, der nicht polarisiert, sondern von der "überwiegenden Mehrzahl der Seelsorgenden als integre Vertrauensperson geschätzt wird". Problemen, Entscheidungen und Konflikten dürfe er nicht aus dem Weg gehen.

Das "Volk Gottes" müsse als eines der "authentischen Sprachrohre des Heiligen Geistes" gesehen werden. Als "beziehungsstarke" Person müsse der künftige Bischof Kontakt haben zu jungen Menschen und auch zu der Kirche "Fernstehenden". "Unsere Alltagswelt", das "offene Ohr für geweihte wie auch für ungeweihte Mitarbeiter in der Kirche" und der ökumenische Horizont sind weitere Stichworte, die Kopp nennt. Die Kirchenordnung sei für den Oberhirten "wichtig, aber subsidiär und kein Selbstzweck". Wenn Menschlichkeit und Rechtsordnung kollidierten, solle er sich im "biblischen Sinn" für den Menschen entscheiden. (kipa)

In 2 Sätzen

Kampagne. – Genfs römisch-katholische Kirche hat eine Plakat-Kampagne gestartet, die auch die Katholiken ausländischer Herkunft auffordert, ihren freiwillig zu entrichtenden Kirchenbeitrag zu bezahlen. Weniger als 10 Prozent der katholischen Haushalte im Kanton Genf machen dies heute, denn der Kanton Genf kennt keine obligatorische Kirchensteuer. (kipa)

Kürzung. – Alliance Sud, die entwicklungspolitische Arbeitsgemeinschaft von Swissaid, Fastenopfer, Brot für Alle, Helvetas, Caritas und Heks, fordert den Ständerat auf, den Entscheid seiner Aussenpolitischen Kommission zu korrigieren. Diese hat Kürzungen von 100 Millionen Franken sanktioniert, die der Bundesrat an der Entwicklungshilfe zugunsten der Finanzierung der Schweizer Solidaritätshilfe für die neuen EU-Länder (Kohäsionsbeitrag) vorgenommen hat. (kipa)

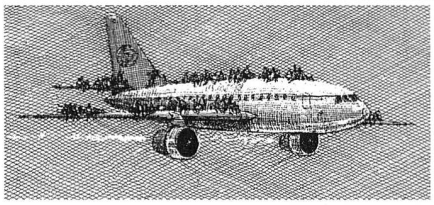
Ostervorbereitung. – Mit dem Einzug von fünf Patriarchen und Bischöfen begann am 25. Februar in der Jerusalemer Grabeskirche die liturgische Vorbereitung auf die Kar- und Osterzeit. Da Ostern 2007 für Ost- und Westkirchen auf ein gemeinsames Datum fällt, feierten Vertreter aller in der Grabeskirche vertretenen Konfessionen ihren Auftakt zur Fastenzeit gemeinsam. (kipa)

Murschidat. – Mit 50 weiblichen Geistlichen will die Regierung Marokkos der Gefahr eines islamischen Fundamentalismus begegnen. Das nordafrikanische Land ist der erste muslimisch geprägte Staat weltweit, der so genannte Murschidat einsetzt. (kipa)

Insolvenz. – Wegen Missbrauchsklagen erwägt die katholische Diözese San Diego in den USA einen gerichtlichen Antrag auf Insolvenz. Man wolle versuchen, langwierige Gerichtsverfahren zu vermeiden, denn die Verhandlungen könnten die Möglichkeiten der Kirche schwächen, ihren Auftrag zu erfüllen, teilte Bischof Robert Brom den Mitgliedern seines Bistums mit. (kipa)

Verbot. – Ein britisches Gericht hat einer jungen Muslimin untersagt, in der Schule einen Gesichtsschleier (Niqab) zu tragen. Zur Begründung hiess es, die Verhüllung des Gesichts könne die Kommunikation zwischen Schülern und Lehrern stören. (kipa)

Zeitstriche



Binnenmigration. *– Laut der Zeitschrift "Eine Welt" der eidgenössischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA leben in Europa 770.000 Millionen Migranten aus Westafrika. In Westafrika seien aber zehn Mal mehr Menschen als Migranten zwischen den Länder unterwegs, nämlich 7,5 Millionen. Für die Zeitschrift illustrierte der Zeichner Martial Leiter die Migration. (kipa)*

Verschiedene Resultate

Zürich. – Familie und Freunde sind für die Schweizer am wichtigsten, stellt eine Univox-Studie der Schweizerischen Gesellschaft für praktische Sozialforschung in Zürich fest. Stark abgenommen habe die Bedeutung von Politik, Kultur und Religion/Kirche. Zu anderen Resultaten kommt die Zeitung "4telstunde für Jesus" der Schweizerischen Evangelischen Allianz, gemäss der das Interesse an religiösen Themen zugenommen hat. 80 Prozent der Deutschschweizer befürworteten den Religionsunterricht in der Schule. – Das Blatt erscheint an Ostern zum achten Mal und hat zum Thema "Das Comeback Gottes – Die Schweiz wird religiöser". (kipa)

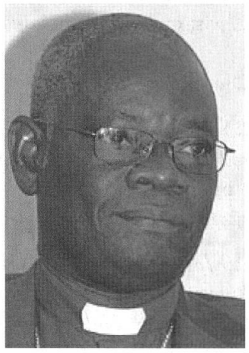
Anglikaner-Gipfel endet mit Ultimatum

Daressalam. – Mit einem scharfen Ultimatum, aber ohne Spaltung ist in Daressalam der Krisengipfel der anglikanischen Weltgemeinschaft zu Ende gegangen.

In einer einstimmig verabschiedeten Resolution wird die liberale US-Episkopalkirche aufgefordert, binnen sieben Monaten zu beweisen, dass sie sich dauerhaft von ihrem bisherigen Kurs abgewandt hat. Gelinge das nicht, werde dies "Konsequenzen" für die "volle Teilhabe" an der anglikanischen Gemeinschaft haben.

Kritik an US-Anglikaner

Die Bischofsweihe eines bekennend Homosexuellen sowie Segnungsriten für gleichgeschlechtliche Paare in den USA und Kanada haben den konservativen und den liberale Kirchenflügel an den Rand der Spaltung gebracht. Das fünftägige Gipfeltreffen in Tansania, der am 20. Februar endete, stand von Beginn an unter den Vorzeichen eines möglichen Schismas. Mehrere Oberhäupter konservativer Nationalkirchen, vor allem aus Afrika, drohten mehrfach, sich nicht an einen Tisch mit der anwesenden Leitenden Bischöfin der US-Kirche, Katharine Jefferts Schori, zu setzen. Auch eine gemeinsame Abendmahlsfeier lehnten sie ab.



Peter Akinola

Bis zuletzt hielten Beobachter für möglich, dass die Konservativen der Gruppierung "Global South" aus einer gemeinsamen Schlusserklärung ausscheren und ein Minderheitenvotum veröffentlichen könnten. Dies hätte ein Schisma bedeutet. Sie fordern seit Jahren eine "Umkehr" oder "Busse" der US-Kirche, was bislang aber nur halbherzig erfolgte.

Daher erkennen Kirchenführer wie der Primas von Nigeria, Erzbischof Peter Akinola, die liberale Leitung der US-Kirche nicht mehr an und streben nach einer Art Parallelkirche.

Darin sollen sich nach ihren Vorstellungen konservative US-Anglikaner in eigenen Gemeinden unter der Obhut so genannter Fliegender Bischöfe vereinigen. Die Situation wird noch dadurch erschwert, dass Primas Akinola nun eine Art Aufseher in den USA eingesetzt hat. Martyn Minns, ein konservativer US-Geistlicher aus Virginia, soll als Bischof der nigerianischen Anglikaner jene US-Pfarreien betreuen, die nicht unter liberaler Leitung stehen wollen.

Katharine J. Schori

Der anglikanische Ehrenprimas, Erzbischof Rowan Williams von Canterbury, konnte einen Bruch verhindern. Der Graben zwischen Konservativen und Liberalen besteht aber auch in seiner Heimat und dort steht die Generalsynode erst an. (kipa)

Daten & Termine

1. März. – Ab diesem Datum werben die reformierte Kirche und die (reformierten) theologischen Fakultäten von Basel, Bern und Zürich mit einem Spot in vielen Kinos der Deutschschweiz für das Theologiestudium. (kipa)

23. März. – Der unter der Leitung der Katholischen Jugendkirche Zürich realisierte Film "Es geht gleich weiter" wird an den Schweizer Jugendfilmtagen in Zürich gezeigt. (kipa)

8. April. – Noch bis zum Ende der Fastenzeit dauert die SMS-Aktion der drei konfessionellen Hilfswerke Brot für alle (reformiert), Fastenopfer (katholisch) und Partner sein (christkatholisch). Die Aktion will ein Zeichen für menschenwürdiges Arbeiten und gegen Ausbeutung setzen. Und so funktioniert's: Wer per Handy an die Nummer 977 ein SMS mit dem Text "start sms07" schickt, erhält jeden Tag einen Spruch. Das Abonnement kostet neun Franken. Davon fliesst ein Drittel in die Projektarbeit der Hilfswerke. Ein Geschenkabonnement wird mit "start sms07 geschenk0041(plus Handynummer des Beschenkten ohne Abstand)" bestellt. (kipa)

22. April. – Der griechisch-katholische melkitische Patriarch von Antiochien und dem ganzen Orient, Gregorius III. Laham, wird mit dem Schweizer Weihbischof Pierre Bürcher an einem öffentlichen Gespräch im Kloster Einsiedeln teilnehmen. Beginn des Gesprächs ist um 10.30 Uhr. Danach steht der Patriarch der Liturgie in der Klosterkirche vor. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Peterspfennig 2006
Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone teilt in seinem Dankesschreiben mit, dass der Peterspfennig 2006 der Diözese Basel die Summe von Fr. 147 743.– ergeben hat. Im Namen des Heiligen Vaters, Papst Benedikt XVI., bedankt sich Staatssekretär Kardinal Bertone für das grosszügige Zeichen echter Solidarität mit der Universalkirche: *«…dass der Dienst des Papstes für die Einheit der Kirche in gelebter Solidarität mit den armen und benachteiligten Brüdern und Schwestern möglich und wirkungsvoll wird…».*
Unser Bischof Kurt Koch dankt seinerseits allen Diözesanen für ihren Beitrag, der dieses erfreuliche Resultat ermöglichte.

P. Dr. *Roland-Bernhard Trauffer* OP
Generalvikar

Im Herrn verschieden
Hans Aregger-Wermelinger, Theologe
Am 25. Dezember 2006 starb in Steinerberg Hans Aregger-Wermelinger. Er wurde am 3. Juli 1926 geboren und wirkte nach seiner Priesterweihe im Jahr 1953 als Vikar in der Pfarrei Gerliswil (LU) und danach als Pfarrer für die Pfarrei Pratteln (BL.) Nach seiner Laisierung war er seit 1967 im Bistumskanton Zug tätig, wo er als Gefängnisseelsorger im Bostadel und als Katechet in Baar wirkte. Er wurde am 5. Januar 2007 in Steinerberg beerdigt.

P. Eduard Birrer SJ, em. Pfarrer, Riehen
Am 19. Februar 2007 starb in Riehen der em. Pfarrer P. Eduard Birrer SJ. Am 17. März 1923 in Einsiedeln geboren, empfing der Verstorbene 1954 in Poona, Indien, die Priesterweihe. Während 13 Jahren, von 1949 bis 1962, wirkte er als Missionar in Indien, bevor er unter anderem als Exerzitienleiter und Verantwortlicher des Gebetsapostolats in Bad Schönbrunn, Edlibach, tätig war. Von 1973 bis 1979 wirkte er als Pfarradministrator in der Pfarrei Witterswil (SO) und übernahm danach Verantwortung als Pfarrer für die Pfarrei Büren (SO) im Seelsorgeverband Büren-St. Pantaleon/Nuglar-Seewen von 1979 bis 1998. Seinen Lebensabend verbrachte er im Dominikushaus in Riehen, wo er bis zuletzt als Priester und Seelsorger gewirkt hat. Er wurde am 23 Februar 2007 auf dem Friedhof am Hörnli in Basel beerdigt

BISTUM CHUR

Hinweise für die Zeit bis zur Amtseinsetzung des neuen Diözesanbischofs
Diözesane Räte
Der Apostolische Stuhl hat für die Leitung der Diözese bis zur Amtseinsetzung des neuen Diözesanbischofs Bischof Amédée Grab zum Apostolischen Administrator ernannt. Auch wenn er als solcher über alle Vollmachten eines Diözesanbischofs verfügt, ist die Diözese dennoch vakant; deshalb endet unter anderem die Funktion des Priesterrates und des Pastoralrates. Der Apostolische Administrator kann die Tätigkeit der Räte nicht verlängern, weil deren Aufgaben während der Vakanz vom Konsultorenkollegium übernommen werden. Die vor kurzem neu zusammengesetzten Räte – Priesterrat und Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone – sowie die diözesane Pastoralkonferenz bestehen demzufolge nun nicht mehr. Nach seinem Amtsantritt werden der neue Bischof und die Gremien, welche Vertreter in die Räte entsenden, entscheiden, ob eine neue Zusammensetzung der Räte vorgenommen werden soll, oder ob dieselben Mitglieder, die vor kurzem bestimmt und gewählt worden sind, ernannt werden sollen.

Hochgebet in der Eucharistiefeier
Während der Vakanzzeit sollte es in den Interzessionen der Hochgebete wie folgt heissen: «Für unseren Apostolischen Administrator Amédée und für unseren Weihbischof Paul».

Weiterbildungsseminar für Pfarreisekretärinnen und Pfarreisekretäre
Ort: St. Anton, 8032 Zürich 7.
Termin: Mittwoch, 18. April, oder Donnerstag, 24. Mai 2007.
Thema: Die Ehedokumente: für viele ein Dschungel! Am Kurstag behandeln und üben wir die wichtigsten Fragen der Eheadministration, das Eheverständnis und das Eherecht.
Referent: Urs Brosi, Bildungsverantwortlicher des Bistum Basel, Gutachter und Diözesanrichter am Bischöflichen Offizialat des Bistums Basel.
Kurskosten: Fr. 190.–.
Anmeldung an: Rosmarie Werschlein, Schriberweidstrasse 3, 8330 Pfäffikon, Telefon 044 950 08 23, E-Mail r.werschlein@werschlein.com.

Im Herrn verschieden
Dr. theol., lic. rer. bibl. Paul Bruin, Vikar i. R.
Der Verstorbene wurde am 27. Mai 1913 in Winterthur geboren und empfing am 3. Juli 1938 in der Seminarkirche St. Luzi in Chur die Priesterweihe. Während seines Weiterstudiums in Rom von 1938 bis 1942 wirkte er als Kaplan an der Clinica Quisisana und darnach von 1942 bis 2005 als Pfarrvikar in St. Peter und Paul in Zürich. Daneben war er stets als Schriftsteller und Publizist tätig. Die letzte Zeit seines Ruhestandes verbrachte er im Alters- und Pflegheim St. Othmar in Zürich. Er starb am 15. Februar 2007 in Zürich und wurde dort am 20. Februar 2007 begraben. *Bischöfliche Kanzlei Chur*

BISTUM ST. GALLEN

Chrisam-Messe und Ölweihe
Am Dienstag, 3. April, weiht Bischof Markus Büchel in der Kathedrale von St .Gallen das Katechumenenöl, das Krankenöl und das Chrisam. Die Chrisam-Messe hat einen besonderen Bezug zur Berufung der Seelsorgerinnen und Seelsorger. Darum sind alle Priester, Diakone und hauptamtlich in der Seelsorge tätige Laien herzlich zu diesem Gottesdienst um 18.15 Uhr eingeladen. «Wir alle stehen im Dienst der Kirche des Hl. Gallus, dürfen miteinander Gott für die Gaben danken, die er uns geschenkt hat, und das Jawort zu ihrer Berufung erneuern», schreibt Bischof Markus Büchel in seiner Einladung. Alle anwesenden Gläubigen werden ebenfalls aufgefordert, in ihrer Weise das Jawort zu ihrer persönlichen Berufung in der Kirche zu erneuern.
Der Gottesdienst ist gleichzeitig ein gemeinsamer Dank der Jubilare, die vor 25, 40, 50, 60 oder 65 Jahren geweiht oder als Laienseelsorgende in den kirchlichen Dienst getreten sind. Sie sind anschliessend an die Chrisam-Messe zu einer Feier eingeladen.

Die Jubilare 2007:

25 Jahre
Hans Portmann, priesterlicher Mitarbeiter, Appenzell; *Marie-Louise Kühnis,* Pfarreibeauftragte i. R., St. Gallen.

40 Jahre
Augustin Bürke OFMCap, Kapuzinerkloster Mels; *Lucie Bütler,* Katechetin i. R., Valens; *Silvio Deragisch* OFMCap, Kapuzinerkloster Mels; *Wilfried Lehner,* Pastoralassistent, Engelburg; *Franz Reinelt* MS, Pfarradministrator a.i, Missionshaus Untere Waid, Mörschwil; *Ursmar Wunderlin* OFMCap; Seelsorger Kantonsspital Winterthur, Kapuzinerkloster Wil; *Albert Thurnherr*, priesterlicher Mitarbeiter, Seelsorgeeinheit Sargans-Vilters-Wangs, Mels; *Peter Imholz,* Pfarr-Resignat, Wattwil.

50 Jahre
Emanuel Brülisauer MS, Provinzial, Untere Waid, Mörschwil; *Fortunat Diethelm* OFM-

Cap; Kapuzinerkloster Wil; *Agnell Lüthi* OFMCap; Kapuzinerkloster Wil; *Albert Thalmann;* Pfarradministrator i. R., Flums; *Joseph Keiser,* Pfarrer i. R., St. Gallen.

60 Jahre

Albert Müller MS; Untere Waid, Mörschwil; *Josef Senn* MS, Untere Waid, Mörschwil; *Gallus Zoll* SAC, Missionssekretär, Friedberg, Gossau; *Thomas Braendle,* Pfarrer i. R., Bronschhofen; *Othmar Nuber,* Pfarrer i. R.; Wangs; *Josef Streule,* Pfarrer i. R., Brülisau.

65 Jahre

Nikolaus Fisch OFMCap, Kapuzinerkloster, Appenzell; *Anton Germann* SAC, Friedberg, Gossau; *Notker Krapf* OFMCap, Kapuzinerkloster, Wil; *Wilhelm Stolz,* Pfarrer i. R., Schmerikon; *Josef Halter*, Pfarrer i. R., Lüchingen.

Neue Mitarbeiterin Fachstelle kirchliche Jugendarbeit (Daju)

Seit dem 1. Februar ist Jeannine Oertle (1978) als Mitarbeiterin der Fachstelle kirchliche Jugendarbeit (Daju) in einem 20 Prozent-Pensum tätig. Jeannine Oertli studierte an der Universität Zürich Pädagogik, Sonderpädagogik und systematisch-praktische Theologie. Sie hat in den letzten Jahren sowohl in der verbandlichen Jugendarbeit (Blauring und Jungwacht) als auch in der kirchlichen Jugendarbeit in verschiedenen Aufgaben Erfahrungen gesammelt. Unter anderem war Jeannine Oertle Mitarbeiterin auf der akj, Arbeitsstelle kirchliche Jugendarbeit St. Gallen, Religionslehrerin und Präses des Blaurings St. Gallen-Winkeln. Seit August 2005 arbeitet Jeannine Oertle als Jugendarbeiterin in den Pfarreien St. Otmar und Riethüsli; diese Aufgabe wird sie weiterhin wahrnehmen, das Arbeitspensum wurde zugunsten der Mitarbeit in der Daju angepasst.

Sabine Rüthemann

Im Herrn verschieden

Pfarrer Josef Good (1934–2007)

Am Mittwoch, 31. Januar 2007, ist im Pflegeheim Uznach Pfarrer Josef Good im Alter von 73 Jahren verstorben. Am 5. Februar 2007 fand er auf dem Friedhof «seiner» Pfarrkirche auf dem Ricken, wo er seit 1973 und bis vor wenigen Monaten als Pfarrer tätig war, die letzte Ruhestätte. Während vielen Jahren war der Verstorbene gleichzeitig Religionslehrer an der Kantonsschule Wattwil.

Josef Good wurde am 11. April 1934 in Uznach geboren. Bereits während der Zeit am Gymnasium in Engelberg stand für ihn wie für seine Umgebung fest, dass er Priester werde. Er studierte an der Uni Freiburg Theologie und wurde am 8. April 1962 in der Kathedrale zum Priester geweiht. Seine erste Stelle trat er als Kaplan in Altstätten an und wechselte 1968 als Kaplan nach Gossau. Im Mai 1973 begann er seine Tätigkeit als Religionslehrer an der Kantonsschule Wattwil, und am dortigen Lehrerseminar unterrichtete er die angehenden Lehrkräfte in Religionsdidaktik.

Josef Good war zeitlebens an Fragen der Theologie und der Psychologie interessiert. Er wollte sich in kein Denkschema pressen lassen, war aber stark von der Theologie von Karl Rahner und Eugen Drewermann und der Psychologie von C. G. Jung beeinflusst. Er war ein Intellektueller im besten Sinne, zeitlebens ein Suchender, der sich mit keinen vordergründigen Antworten zufrieden gab. An der Kantonsschule Wattwil stand er den Schülerinnen und Schülern in Fragen der Berufswahl und persönlichen Schwierigkeiten ohne Rücksicht auf Zeitbeanspruchung zur Verfügung. Viel bedeutete Josef Good während seines ganzen Lebens das Werk des Malers Ferdinand Gehr.

Ein Höhepunkt im Schaffen von Josef Good war die Renovation der Pfarrkirche Ricken. Dabei stand ihm in Robert Bamert ein tüchtiger Architekt zur Seite. Gemeinsam vermochten sie die Kirchenverwaltung, die Bevölkerung und die Denkmalpflege für das kühne Unterfangen zu gewinnen. Für Josef Good bezeichnend ist die mystische Farbtönung des Kirchenraumes. So ist die Kirche Ricken ein bleibendes Andenken an Pfarrer Josef Good. Besonders in den letzten Jahren hatte er mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. Die letzten Monate im Spital Uznach und im Pflegeheim waren von schweren und andauernden Schmerzen gezeichnet, sodass der Tod wirklich als Erlöser an sein Krankenlager trat.

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen vorgenommen:

– *Anton Carlen,* Dekan, bisher Pfarrer von Fiesch und Bellwald, neu Pfarrer von Münster, Reckingen und Gluringen. Anton Carlen bleibt weiterhin Dekan vom Dekanat Ernen.

– *Paul Zinner*, bisher Pfarrer von Raron und St. German, neu Heimseelsorger in der Alterssiedlung Sancta Maria und im Alters- und Pflegeheim St. Michael in Naters, im Teilamt;

– Sr. *Marie-Josephe Kalbermatten,* bisher Katechetin in Ried-Brig und Termen, neu Heimseelsorgerin in der Alterssiedlung Sancta Maria und im Alters- und Pflegeheim St. Michael in Naters, im Teilamt;

– *Madeleine Kronig,* bisher Absolventin des Pastoraljahres in Ried-Brig und Termen, neu Pastoralassistentin von Ried-Brig und Termen im Vollamt.

Die Ernennungen treten auf das neue Seelsorgejahr 2007/2008 in Kraft.

Spitalschwestern von Sitten: Neue Generaloberin

Am 17. Februar 2007 haben die Spitalschwestern von Sitten an ihrem Wahl-Kapitel eine neue Generaloberin und ihre Ratschwestern gewählt.

Zur Generaloberin für sechs Jahre wurde Sr. *Yvonne Dutoit* gewählt. Sr. Yvonne wurde 1952 in Villars-le-Terroir (VD) geboren und machte 1978 ihre feierlichen Gelübde bei den Spitalschwestern. Seit 2005 war sie Hausoberin der Gemeinschaft in Sitten. Sr. Yvonne ist die Nachfolgerin von Sr. Irène Seppey.

Zur Generalassistentin wurde Sr. *Patricia Villiger* gewählt.

In den Generalrat wurden gewählt:

Sr. *Anne-Françoise Hugon,* Martigny-Combe (bisher);

Sr. *Bernadette Huser,* Sitten (bisher);

Sr. *Irène Seppey,* Hérémence (neu, abtretende Generaloberin), und

Sr. *Regina Wolf,* Zeiningen (AG) (bisher).

Als Delegierte der Schweizerischen Föderation der Spitalschwestern, mit Ursprung von Beaune (F), hat das Kapitel Sr. *Christa Dorsaz* wieder gewählt.

Der Einsatz der Spitalschwestern beinhaltet den Dienst an den Armen und Kranken, überall dort, wo die Schwestern sich durch freundliche Aufnahme solidarisch zeigen können.

Im Bistum Sitten arbeiten Schwestern im Altersheim St. Theodul in Fiesch. In Sitten arbeiten sie im Altersheim St-François; im Regionalspital Champsec; im «Hotel Dieu» sind sie für den Accueil da und geben Mittagessen aus an Bedürftige; im Haus «Aurore» sorgen sie für einen Unterschlupf für Frauen in Not. In Montana arbeiten sie im Pflegebereich des Walliser Lungensanatoriums. Ausserdem wirken sie in zwei Missionsländern: in Togo und in Guadeloupe.

Generalkapitel der Schwestern von St. Ursula

Am 16./17. Februar haben die Schwestern von St. Ursula in Brig anlässlich ihres Generalkapitels die Generalleitung für eine Amts-

periode von drei Jahren gewählt. Am Generalkapitel nehmen alle Schwestern teil, auch die Regionen waren durch fünf Schwestern vertreten.
Sie wählten zur Generaloberin Sr. *Jazinta Ambord* (bisher). In den Generalrat wurden gewählt:
Sr. *Ines-Maria Nanzer,* Assistentin (bisher);
Sr. *Patricia Abgottspon* (bisher);
Sr. *Modesta Derendinger* (neu);
Sr. *Nicole Glenz* (neu), und
Sr. *Albina Summermatter* (bisher).
Diese Generalleitung von sechs Schwestern ist zuständig für die Leitung der ganzen Gesellschaft von St. Ursula in drei Kontinenten: Europa, Südafrika und Indien.

3./4. März 2007 – Krankensonntag: Ein Dankeschön an das Pflegepersonal
Die Dienststelle Gesundheitswesen des Seelsorgerates Oberwallis hatte die Idee, in diesem Jahr am Krankensonntag auch einmal dem Pflegepersonal zu danken für ihren Einsatz für die Kranken. Deshalb schenkt die Dienststelle allen Pflegeabteilungen in den Spitälern, Heimen und der Spitex des Oberwallis einen Blumenstrauss zum Dank.
In Zusammenarbeit mit dem Bistum erhalten auch alle Pfarreien einen Blumenstrauss, den sie am 3./4. März 2007 bei den Eucharistiefeiern beim Alter hinstellen möchten, als Dankeszeichen für alle Familienangehörigen in den Pfarreien, die Woche für Woche zuhause Pflegedienste ausüben.

Heidi Widrig

BÜCHER

Pfarrei und Seelsorge

Hallermann, Heribert: Pfarrei und pfarrliche Seelsorge. Ein kirchenrechtliches Handbuch für Studium und Praxis. (Schöningh) Paderborn 2004, 554 S.
Ein kirchenrechtliches Handbuch über das Thema Pfarrei und pfarrliche Seelsorge? Dieses 554 Seiten umfassende Handbuch für Studium und Praxis in der Reihe Kirchen- und Staatskirchenrecht dient als Nachschlagewerk für Studierende wie auch für Personen, die in der pfarrlichen Seelsorge tätig sind.
Der in Würzburg als Professor für Kirchenrecht an der Universität lehrende Pfarrer Heribert Hallermann unterteilt sein Werk in vier Kapitel: 1. Die Pfarrei in der kirchlichen Rechtsgeschichte; 2. Die Pfarrei nach geltendem Recht; 3. Der Pfarrer nach geltendem Recht; 4. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Pfarrers und die pfarrlichen Gremien der Mitverantwortung. Sehr ausführlich dargestellt ist die Redaktionsgeschichte der im Handbuch bearbeiteten cc. 515–552 im Anhang. Vorteilhaft für den Gebrauch des Handbuches ist auch ein Sachverzeichnis in lateinischer sowie in deutscher Sprache. Entsprechende aktuelle Literatur ist jedem Kapitel vorangestellt und in einem eigens angefügten Literaturverzeichnis aufgelistet.

(Rechts-)Geschichte der Pfarrei

Im ersten Kapitel beschäftigt sich Hallermann mit der Entwicklung von Seelsorgestrukturen, die sich von den ursprünglich bischöflich verfassten und geleiteten Gemeinden mit der wachsenden Zahl solcher christlicher Gemeinden immer mehr differenzierten. Die ersten Vorläufer pfarrlicher Strukturen werden für die Mitte des 4. Jahrhunderts ausfindig gemacht. Vor allem durch die universalkirchliche Gesetzgebung des 12. und 13. Jahrhunderts nahm das Rechtsinstitut der Pfarrei immer klarere Formen an. Das Konzil von Trient hat jeden Gläubigen in eine Pfarrei zugeteilt. Rechtsnormen über die Pfarrei und den Pfarrer wurden erstmals im Codex Iuris Canonici 1917 umfassend und systematisch zusammengestellt. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte die Pfarrei wesentlich als eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen konzipiert und die Pfarrei in erster Linie personal bestimmt. Die im Konzil erlassenen Fundamentalnormen wurden in der nachkonziliaren Gesetzgebung in differenzierte Rechtsnormen übersetzt, die bis zum Inkrafttreten des Codex Iuris Canonici von 1983 Geltung hatten.

Die Pfarrei im geltenden Recht

Mit dem zweiten Kapitel wird die Pfarrei im geltenden Recht des CIC 1983 beleuchtet. Es geht um die Verwirklichung der pfarrlichen Hirtensorge. Die Teilkirchen werden in *partes* aufgeteilt, die die Gliederungsform der untersten Ebene, der Pfarrei, ist. Diese unterste Ebene ist rechtlich bestimmt durch die beiden Elemente *communitas christifidelium* und *pastor proprius,* die aufeinander hingeordnet sind und in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen. Die Pfarrei, der von Rechts wegen die öffentliche kirchliche Rechtspersönlichkeit zukommt, ist weiter als ein einheitlich handelndes Rechtssubjekt bestimmt, das die Ausübung und Verwirklichung der pfarrlichen Hirtensorge als gemeinsame Aufgabe hat. Die Zuständigkeit für die Errichtung, Aufhebung oder Änderung von Pfarreien liegt beim zuständigen Diözesanbischof. Hallermann legt weiter den Status der Pfarrei als Körperschaft des öffentlichen Rechts in Deutschland dar.

Der Pfarrer im geltenden Recht

Der Pfarrer im geltenden Recht wird im dritten Kapitel verhandelt. Hier würdigt Hallermann die neue Qualifizierung des Pfarrers als *pastor proprius* durch das Zweite Vatikanische Konzil. Das Amt des Pfarrers ist also als ein Kirchenamt konzipiert, dessen wesentlicher Inhalt die umfassende pfarrliche Hirtensorge ist. Der Pfarrer ist der eigene Hirte (pastor proprius) der ihm anvertrauten Pfarrei, der die Hirtensorge unter der Autorität des jeweiligen Diözesanbischofs ausübt. Hallermann hebt besonders heraus, dass das Verhältnis des Pfarrers zu seiner Pfarrei nicht jurisdiktioneller, sondern pastoraler Art ist. Das Amt eines Pfarrers ist das Amt der umfassenden Seesorge und kann gültig nur Priestern übertragen werden. Er beschreibt die Kriterien für die allgemeine und die spezifische Eignung für das Pfarramt, die kanonisch festgelegt sind und in den deutschen Diözesen durch das Konkordat besonders geregelt sind.
Die pfarrliche Hirtensorge entfaltet sich in den drei «munera» des Lehrens, des Heiligens und des Leitens in die verschiedenen Dimensionen des einen Dienstes. Hallermann weist auf das spezifische Profil des Kirchenamtes des Pfarrers hin, das aus der Stellung als rechtlicher Vertreter und Vermögensverwalter der Pfarrei resultiert.

Die Mitarbeitenden des Pfarrers

Das vierte Kapitel beschäftigt sich (weniger ausführlich) mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Pfarrers und mit den pfarrlichen Gremien der Mitverantwortung. In Bezug auf c. 519 CIC stellt Hallermann fest, dass der umfassende Aufgabenbereich der pfarrlichen Hirtensorge nur im Zusammenwirken des Pfarrers mit anderen Priestern, mit Diakonen sowie der Mithilfe von Laien verwirklicht werden kann.
Für die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im pastoralen Dienst beschreibt Hallermann nach Massgabe des Rechts Mitwirkungsmöglichkeiten entsprechend ihrer sakramentalen Befähigung und der besonderen Sendung, die sie für ihren Dienst empfangen haben, sowie der dienstlichen Zuweisung, in den drei Aufgabenbereichen des Verkündigungs-, Heiligungs- und des Leitungsdienstes.
Die Gremien der Mitverantwortung im seelsorglichen Bereich als auch der pfarrlichen Vermögensverwaltung eröffnen den Gläubigen Möglichkeiten, sich an der Verantwortung des Pfarrers zu beteiligen.

Der Priester- und damit der Pfarrermangel

Kurz blickt Hallermann auf die Pfarrei in Zeiten des Priesterman-

gels. Für den Fall des Priestermangels, d.h. für den Fall, dass in einer Teilkirche nicht jeder Pfarrei ein eigener Pfarrer gegeben werden kann, schlägt der CIC drei strukturelle Lösungsmöglichkeiten vor, die einander rechtlich eindeutig vor- und nachgeordnet sind. Als ideale Lösung ist nach CIC c. 526 § I die Vereinigung der Hirtensorge unter der Hirtensorge ein und desselben Pfarrers vorgesehen. Dabei geht es durchaus um das Ziel, zur tatsächlichen rechtlichen Vereinigung der betreffenden Pfarreien zu kommen. Als zweite Möglichkeit bietet der CIC/1983 das Modell der Teampfarrei nach c. 517 § I an, wobei mehreren Priestern *in solidum* die Hirtensorge für mehrere Pfarreien übertragen wird.

Gemäss c. 517 § 2 kann – wenn die eine und die andere Möglichkeit keine Lösung herbeiführen – auch einem oder mehreren Nichtpriestern eine Teilhabe an der Verwirklichung der pfarrlichen Hirtensorge übertragen werden, jedoch stets mit der Massgabe, dass ein Priester bestimmt wird, der mit Vollmachten und Befugnissen eines Pfarrers ausgestattet ist und der die Hirtensorge der betreffenden Pfarrei leitet.

Hallermann schreibt im letzten Satz seines Handbuchs seine Sicht für die Planung künftiger Seelsorgeeinheiten: «Letztlich geht es darum, entsprechend den Erfordernissen der Zeit und gemäss den Voraussetzungen der kirchlichen Rechtsordnung Strukturen zu entwickeln, in denen die *cura pastoralis* vom jeweils zuständigen *pastor* und in Zusammenarbeit mit anderen Priestern, Diakonen und Laien in verlässlicher Weise verwirklicht wird, und zwar so, dass die Gemeinschaft der Gläubigen die Sendung der Kirche in aktiver Kooperation und in lebendiger Interaktion mittragen und mitgestalten kann» (S. 395).

Das Handbuch Pfarrei und pfarrliche Seelsorge von Heribert Hallermann bietet keine Lösung der Herausforderung eines schnellen Wandels der seelsorglichen Einheiten aufgrund finanzieller und personeller Gründe. Es bietet eine Standortbestimmung und zeigt qualitätvoll die Entwicklung der Pfarrei und in ihr handelnder Personen auf. Ein Blick in die Geschichte tut in unserer Zeit gut, um den Wandel über die Jahrhunderte zu sehen und mit mehr Mut tragfähige Lösungen für die Zukunft der pfarrlichen Seelsorge zu suchen und zu finden.

Michael Menzinger

Edith Stein (1891–1942)

Viki Ranff: Edith Stein begegnen. (Sankt Ulrich Verlag) Augsburg 2004, 148 Seiten.

Kapellgenossenschaft Ob-Häg Steinerberg

Für unsere Bergkapelle, welche auf ca. 1300 m ü. Meer liegt, suchen wir jeweils für die Sommermonate

Ferienaushilfspriester

Wo liegt die Kapelle Ob-Häg?
- in der Zentralschweiz und 30 Autominuten von Einsiedeln entfernt
- Autobahnanschluss in ca. 15 Autominuten von der Kapelle entfernt

Wir bieten:
- Zufahrt bis wenige Meter an die Kapelle
- freie Benützung der möblierten 2-Zimmerwohnung (4 Betten) direkt neben der Kapelle
- Telefonanschluss und TV-Apparat
- Wandergebiet und Erholungsgebiet direkt neben der Kapelle

Wir erwarten:
- Feiern der Eucharistiefeier am Sonntag und an den Feiertagen für die Älpler und Wanderer (Ende Mai bis anfangs September)

Haben wir Ihr Interesse geweckt, dann melden Sie sich beim Kapellvogt Anton Schuler, Telefon 041 832 16 93.

Wollen Sie einige Bilder von der Kapelle und der Umgebung sehen, dann senden Sie ein Mail an die folgende Adresse:
heimleitung@stannaheim.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Leuggern-Kleindöttingen (AG)

Wir suchen für die Pfarrei Kleindöttingen einen/eine

Pfarreileiter/Pfarreileiterin 100%

Unsere Kirchgemeinde liegt im unteren Aaretal und besteht aus zwei Pfarreien, Leuggern und Kleindöttingen.
Die Pfarrei Leuggern ist durch einen jungen, aufgeschlossenen Priester besetzt.
Für beide Pfarreien ist ein Jugendseelsorger zu je 50% angestellt, und ein kompetentes Katecheseteam arbeitet engagiert mit.
Viele Personen engagieren sich in verschiedenen Pfarreigruppen in dieser Pfarrei.

Für Auskünfte stehen gerne zur Verfügung:
- Bernadette Erne-Lang, Präsidentin der Kirchenpflege, Feldstrasse 2, 5316 Gippingen
  Telefon 056 245 36 65
- Pfarrer Stefan Essig, Leuggern
  Telefon 056 245 24 00

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Personalamt des Bistums Basel
Baselstrasse 58
4501 Solothurn

Kopie an die Kirchenpflege erwünscht.

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie Seelsorgeaufgaben in der Schweiz.
Postkonto 60-295-3
Gratisinserat
Inländische Mission, Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01, www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch

Am liebsten würde man dieses Buch in einem Zug lesen: So mitreissend ist es geschrieben. Vielfach kommt Edith Stein selber zum Wort, weil viele ihrer Aufzeichnungen und Briefe gedruckt vorliegen.
Wir erleben, wie sich das junge Mädchen bereits mit 14 Jahren von ihrem jüdischen Glauben abwendet. Die Studentin in Breslau und Göttingen bleibt aber eine Suchende. Wie Edith Stein in Freiburg im Breisgau Assistentin des Phänomenologen Edmund Husserl ist (1916–1918), führt sie mit der etwa fünf Jahre jüngeren Philomena Steiger, der Besitzerin eines Textilgeschäftes, Gespräche über den katholischen Glauben. Bücher dienen der weiteren Information. 1921 liest sie in einer Nacht die Selbstbiografie der Teresa von Avila und beschliesst, um die Aufnahme in die katholische Kirche zu bitten. Am 1. Januar 1922 erfolgt die Taufe. Die Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten bringt 1933 das Ende der Lehrtätigkeit an der Universität Münster. Am 14. Oktober 1933 tritt Edith Stein in den Kölner Karmel ein. Sie wird am 15. April 1934 als Schwester Teresia Benedicta a Cruce eingekleidet. Weil ihre Anwesenheit für den Karmel von Köln eine Gefahr bedeutet, siedelt sie 1938 in den holländischen Karmel Echt über. 1942 erfolgt die Verhaftung und die Überführung nach Auschwitz. Dort stirbt sie am 9. August 1942.
Johannes Paul II. spricht Edith Stein 1998 heilig. *Jakob Bernet*

Katholische Kirchgemeinde Entlebuch

St. Martin

Die Pfarrei St. Martin Entlebuch zählt rund 3000 Pfarreiangehörige und liegt im Südwesten des Kantons Luzern, in der Biosphäre Entlebuch.
Entlebuch ist eine Landgemeinde, in welcher Brauchtum gelebt wird und die Bevölkerung katholisch geprägt ist.

Weil der bisherige Stelleninhaber nach 15 Dienstjahren eine neue Aufgabe übernimmt, suchen wir auf den 1. August 2007 einen

Pfarrer

der die Leitung und Seelsorge unserer Pfarrei übernimmt.

Wir erwarten:
- Persönlichkeit mit Führungserfahrung
- Teamfähigkeit
- eine integrierende, kontaktfreudige Person, die mit den verschiedenen Altersstufen umgehen kann und die spirituellen Bedürfnisse der Menschen wahrnimmt
- Fähigkeit, Tradition und Gegenwart zu verbinden

Wir bieten:
- motiviertes Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterteam
- viele engagierte Pfarreiangehörige in der Freiwilligenarbeit
- gute Infrastruktur
- kooperativer Pfarreirat und Kirchenrat
- schöne, ländliche Umgebung, gut erschlossen mit öffentlichen Verkehrsmitteln
- Anstellung und Besoldung gemäss den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern

Weitere Auskünfte erteilt gerne die Präsidentin der Wahlvorbereitungskommission: Annegreth Bienz-Geisseler, Bella Vista, 6162 Entlebuch, Telefon 041 480 36 23, E-Mail annegreth.bienz@bluewin.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Seelsorgeverband Fischingertal

Der Seelsorgeverband Fischingertal, im Fricktal gelegen, umfasst die Kirchgemeinden Schupfart, Obermumpf, Mumpf und Wallbach mit ca. 2500 Pfarreiangehörigen.

Infolge Tod des bisherigen Stelleninhabers sowie wegen des bevorstehenden gesundheits- und altersbedingten Rücktritts des Pfarrers von Wallbach suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine

Gemeindeleitung

(Priester, Diakon oder Pastoralassistent oder -assistentin)

Als Seelsorger/Seelsorgerin finden Sie bei uns einen Wirkungskreis, in dem Sie mit viel Einsatzfreude Ihre Fähigkeiten entfalten können. Sie sind eine Persönlichkeit, die gerne mit Menschen aller Altersgruppen zusammenarbeitet und Traditionelles mit Neuem zu verbinden versteht.
- Der Religionsunterricht ist nicht Teil des Pensums, da ein gutes Katechetenteam besteht. Hingegen gehört die Führung der Katechetinnen zur Aufgabe der Gemeindeleitung.
- In allen vier Gemeinden werden Sie durch einen mitarbeitenden Priester, freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterstützt.
- In allen vier Gemeinden steht Ihnen ein Sekretariat zur Verfügung.
- In unseren Pfarreien bieten modern eingerichtete Pfarrhäuser an guten Lagen Arbeitsplatz und Wohnmöglichkeit.
  Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau.

Wir freuen uns auf Ihr Interesse. Rufen Sie an. Ein persönliches Gespräch schafft Klarheit.

Ihr Ansprechpartner:
Urs Thomann, Bodenmattstrasse 12, 4323 Wallbach
Telefon P 061 861 11 63, G 061 861 11 20
E-Mail urs.eva@datacomm.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Diözesanes Personalamt
Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn
E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Franz Annen*
THC, Alte Schanfiggerstrasse 7/9
7000 Chur
franz-annen@bluewin.ch
Jakob Bernet, Chorherr
Stift 35, 6215 Beromünster
stift@nachricht.ch
Christiane Faschon, Fastenopfer
Alpenquai 4, 6002 Luzern
faschon@fastenopfer.ch
Anna Maria Kempter
Städtchen 17, 8730 Uznach
amkempter@gmx.ch
Kaplan *Michael Menzinger*
Spitalgasse 8
D-86424 Dinkelscherben
michael.menzinger@gmx.ch
Dr. *Paul Oberholzer* SJ
Scheideggstrasse 45, 8002 Zürich
paul.oberholzer@jesuiten.org
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Katholische Kirchgemeinde Domat/Ems-Felsberg

Wir sind eine lebendige offene Pfarrei mit ca. 4400 Angehörigen. Domat/Ems-Felsberg, zwei attraktive Gemeinden im sonnigen und schönen Bündnerland, suchen auf 1. August 2007 oder nach Vereinbarung einen/eine

Diakon oder Pastoralassistenten/-assistentin (100%)

Aufgabenschwerpunkte:
- Koordination und Mitarbeit in der Katechese
- Familien- und Jugendpastoral
- Mitarbeit in der Ökumene und Erwachsenenbildung sowie kirchliche Jugendarbeit
- Gestaltung von Gottesdiensten und Andachten
- Mitarbeit im Pfarramt und Pfarreirat

Sie finden bei uns:
- ein engagiertes Team von Mitarbeitenden
- aktive Vereine und Gruppen
- eine gute Infrastruktur
- traditionelles Brauchtum

Wir wünschen uns:
- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative

Für Fragen steht Ihnen zur Verfügung:
- Kirchgemeindepräsident Erwin Menghini
  Telefon 081 633 26 40
- Pfarradministrator Klaus Rohrer
  Telefon 081 633 11 43

Wir freuen uns über Ihr Interesse.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 24. März 2007 an: Herr Erwin Menghini, Kirchgemeindepräsident, Andrau 9, 7013 Domat/Ems

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Schaffhausen

Für die Spital- und Gefängnisseelsorge in Schaffhausen suchen wir per 1. Juli 2007 eine katholische/einen katholischen

Seelsorgerin/Seelsorger (80–100%)

Voraussetzungen:
- Theologiestudium
- Ausbildung in der Spitalseelsorge (CPT) oder vergleichbare Qualifikation
- praktische Erfahrung in der Spital- und Gefängnisseelsorge
- Teamfähigkeit

Ihre Aufgaben:
- seelsorgerliche Betreuung der Patientinnen und Patienten
- Gestaltung von Gottesdiensten, Andachten, Meditationen
- Leitung des kath. Klinik-, Spital- und Gefängnisseelsorgeteams
- Mitarbeit in der Notfallseelsorge des Kantons Schaffhausen

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an:
- Spitalseelsorger Hansjörg Frick
  E-Mail hansjoerg.frick@kssh.ch, oder
- Synodalrat Robert Sauter
  E-Mail bobsauter@shinternet.ch

Die Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis 22. März 2007 an das Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

KAN
Katholische Arbeitsstelle
Nidwalden

Römisch-katholische
Landeskirche Nidwalden

Ressortleitung «Firmweg 18»/ Mitarbeit Ressort «Jugendseelsorge» 50%-Stelle

(evtl. kombinierbar mit anderen Aufgaben)

Die Katholische Arbeitsstelle Nidwalden KAN ist eine eigenständige Institution der Römisch-katholischen Landeskirche Nidwalden. Als solche unterstützt sie als Fach-, Impuls- und Dienstleistungsstelle mit den Bereichen Katechese, Jugendseelsorge, Firmung 18, Erwachsenenbildung, Pastoralplanung und Pfarreiblatt schwergewichtig die Aktivitäten der Kirche Nidwalden. Darüber hinaus erbringt sie Leistungen für verschiedene Gruppierungen und Verbände.

Unsere Büros und Schulungsräume befinden sich im Bahnhofgebäude Stans.

Auf den Sommer 2007 suchen wir eine Nachfolge für unseren langjährigen Ressortleiter «Firmweg 18»/ Mitarbeiter «Jugendseelsorge».

Tätigkeitsbereiche:
- «Firmweg 18»: Leitung Ressort, Mithilfe in den Pfarreien (Firmweg, Firmreise), Durchführung kantonaler Firmkurs, Öffentlichkeitsarbeit, Vernetzung (kantonal, Deutschschweiz)
- Mitarbeit Ressort «Jugendseelsorge»
- Präsesfunktion bei der Landjugend Nidwalden
- Kooperation mit andern Ressorts
- Mitarbeit im KAN-Team
- administrative Tätigkeiten (Website, Versand, Protokolle)

Anforderungen:
- Religionspädagogische (RPI/KIL) oder vergleichbare Ausbildung
- mehrjährige Pfarreierfahrung (Katechese Oberstufe, Jugendarbeit, Firmweg)
- gute PC-Kenntnisse
- Bereitschaft zu flexibler Arbeitszeit
- Teamfähigkeit

Die Ressortleitung «Firmweg 18» / Mitarbeit «Jugendarbeit» ist als 50%-Stelle konzipiert (evtl. kombinierbar mit einer andern Aufgabe im Kanton Nidwalden – z. B. KAN-Ressort Pfarreiblatt und Öffentlichkeitsarbeit).

Beginn der Tätigkeit: Schulbeginn, 20. August 2007 (oder nach Absprache).

Nähere Auskünfte:
- Marek Stejskal, Ressortleiter «Firmweg ab 18» (Telefon 041 610 74 47)
- Nicole Sigrist, Ressortleiterin «Jugendseelsorge» (Telefon 041 610 74 47)
- www.kan.ch

Bewerbung bis 20. März 2007 an: Alois Bissig, Präsident Römisch-katholische Landeskirche Nidwalden, Panoramastrasse 4a, 6373 Ennetbürgen.

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort.Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner fahnen ag

Römisch-katholische Kirchgemeinde Reichenburg

Die Pfarrei St. Laurentius liegt im Kanton Schwyz zwischen Zürichsee und Walensee und zählt rund 1800 Mitglieder. Wir suchen per neues Schuljahr 2007 (September) eine/einen

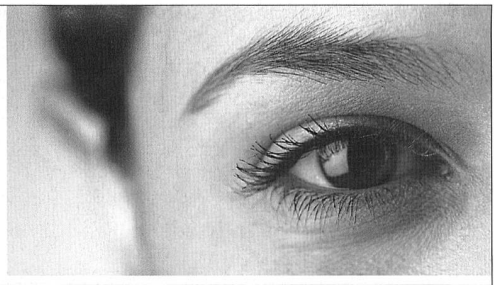
Katechetin/Katecheten

Sie unterrichten Kinder auf der Unter- und Mittelstufe (2.–6. Klasse) mit insgesamt 9 Lektionen und arbeiten mit unserem auf den 2. September 2007 neu installierten Pfarrer auch zusammen in der Vorbereitung von Schulgottesdiensten. Als integre Persönlichkeit geben Sie gerne das Zeugnis des Glaubens und sind belastbar in den pädagogischen Prozessen der Kinder. Eine gute Portion Humor und fachliche Kompetenz sind gefragt.

Mehr Informationen zu unserer Pfarrei finden Sie unter www.st-laurentius-pfarrei.ch.

Wir freuen uns auf Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen bis 31. März an folgende Adresse:
Martin Kistler-Nurmann, Kirchenratspräsident, Chlösterlistrasse 6, 8864 Reichenburg. Auskünfte erteilt Pfarrer Heinz Meier, Telefon 055 444 11 26.

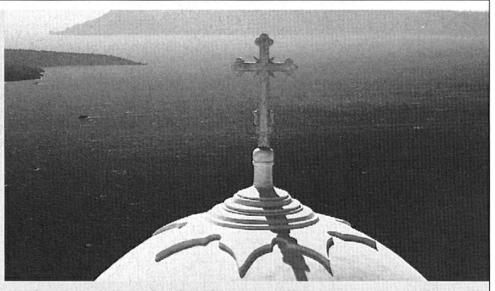
swisseglise
Die Schweizer Kirchenmesse



9. – 11. März 2007 in Weinfelden TG

Den Glauben und die Kirche vielfältig und modern erleben.

Über 100 Aussteller aus diversen Branchen, interessante Vorträge und Workshops, hochkarätige Abend-Veranstaltungen.



Öffnungszeiten: Fr + Sa 10 – 19 Uhr, So 10 – 17 Uhr

Ausführliche Informationen zur Messe und zum Programm unter **www.swisseglise.ch** oder **Telefon 0800 8570 01.**

joeswerbung.ch

CG Jung Institut Zürich

Berufsbezogene Fortbildung in Analytischer Psychologie

Beginn April und Oktober
Dauer 3 Semester
Inhalt Theoretische und praktische Kurse, persönliche Analyse, Supervisionsgruppen

- **in der seelsorgerischen Tätigkeit für TheologInnen, PastoralpsychologInnen, SpitalseelsorgerInnen sowie in kirchlicher Arbeit tätige Laien**
- in der psychosozialen **Arbeit mit Erwachsenen** für SozialarbeiterInnen, Spitalpersonal, HeilpädagogInnen
- in der psychosozialen **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** für LehrerInnen, KindergärtnerInnen, SozialpädagogInnen, ErgotherapeutInnen

Verlangen Sie unsere Spezialbroschüren.

C. G. Jung-Institut Zürich
Hornweg 28, 8700 Küsnacht
Telefon 044 914 10 40
E-Mail cg@junginstitut.ch

St. Antonius Wallisellen

eine gut vernetzte Pfarrei mit klaren Strukturen und rund 4000 Katholiken sucht Sie als

Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in

Wir bauen auf Sie, denn Sie sind der Mittelpunkt in unserer Pfarrgemeinde.

Zur Seite stehen Ihnen:
- unser 7-köpfiges Pfarreiteam, die Katechetinnen und seelsorgerliche Aushilfen
- eine grosse Anzahl Freiwilliger, organisiert in verschiedenen Gruppierungen
- ein erstklassiger Organist und Dirigent mit fast 50 Sängerinnen und Sängern
- eine für die Seelsorge aufgeschlossene Kirchenpflege

Sie wohnen in einem stattlichen Pfarrhaus gleich neben unserer 1958 erbauten Kirche und verfügen über ein grosses Pfarreizentrum.

Wir informieren Sie gerne über Details und alles, was Sie wissen möchten. Wenden Sie sich an den Präsidenten der Kirchenpflege, Herrn Juan Camenzind, Engenbüelstrasse 12, Wallisellen, Telefon 079 468 02 45.

Wir Katholiken von Wallisellen freuen uns auf Sie.

Kath. Kirchgemeinde Dietikon

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

Jugendarbeiter m/w

80–100% (Jobsharing möglich).

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Mitwirkung im Projekt Firmung ab 17
- Pfarreijugendarbeit
- Arbeit in verschiedenen ökumenischen und gemeindeübergreifenden Gruppen, Verbandsjugendarbeit

Wir erwarten:
- teamfähige, initiative und fröhliche Person mit einer Berufsausbildung, mit Vorteil im religionspädagogischen Bereich

Wir wünschen:
Wohnsitz (eventuell auch später) in der Region

Wir bieten:
- eine lebendige, moderne Pfarrei mit ca. 8900 Mitgliedern
- engagierte Jugendgruppen
- Zusammenarbeit im motivierten Team
- ein ausbaufähiges Arbeitsfeld
- Besoldung nach Bereka, Richtlinie der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Auskünfte erhalten Sie bei folgenden Personen:
- Pastoralassistent: Roberto Giacomin Telefon 044 740 83 12
- Kirchenpfleger: Peter Vogel, Telefon 079 671 54 17

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbung bis 25. März 2007 an Kath. Kirchgemeinde Dietikon, Lisbeth Binder, Bahnhofplatz 3, Postfach 555, 8953 Dietikon.

Besuchen Sie uns im Bleichehof

Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Gerne führen wir Gruppen ab zehn Personen durch unseren Betrieb. Informationen unter **www.hongler.ch**.

bahnhofstrasse 25a · ch-9450 altstätten sg
tel. 071 788 44 44 · fax 071 788 44 55
info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachswaren

Die **röm.-kath. Kirchgemeinde Giswil,** bestehend aus den beiden Pfarreien St. Laurentius, Rudenz, und St. Anton, Grossteil, sucht auf Beginn des neuen Schuljahres (20. August 2007)

einen Pastoralassistenten bzw. eine Pastoralassistentin (80–100%)

Giswil liegt in einer schönen ländlichen Gegend, wo Sie sich vielfältig engagieren können.

Wir suchen einen Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin für folgende

Aufgaben:
- Planung und Durchführung des Projektes «Firmung 18+»
- Religionsunterricht an der Orientierungsstufe
- Jungwachtpräses und Lagerbegleitung
- Gestaltung von Jugendgottesdiensten
- Wortgottesdienste und Predigtdienst
- allgemeine Seelsorgeaufgaben

Wir erwarten:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Team- und Integrationsfähigkeit
- eine positive Einstellung zum katholischen Glauben, verbunden mit einer weltoffenen Spiritualität
- Aufgeschlossenheit und Kontaktfreudigkeit

Sie finden bei uns:
- ein aufgeschlossenes Seelsorgeteam
- ein vielseitiges Pfarreileben in einer weit verzweigten Gemeinde
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Kirche des Kantons Obwalden

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Willi Gasser, Kirchplatz 2, 6074 Giswil, Tel. 041 675 11 16.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 20. März 2007 an den Personalverantwortlichen der Kirchgemeinde Giswil, Herrn Kurt Slanzi, Mühlemattli 12, 6074 Giswil.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Gratisinserat

N HRUNG

Spendenkonto PC 60-19191-7

www.fastenopfer.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 145
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
000001733
000145
SKZ 9 1. 3. 2007